

Verband Kaufmännervereine Posen  
9. FEBRUAR 1905  
J.-Nr. 874/05.

— Vierzehnter Jahrgang. —

Nr. 5.

## Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

5. Woche für die Zeit vom 27. Januar bis 2. Februar 1905.

Posen, den 7. Februar 1905.

### Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 23 des Kurjer Poznański (Posen)  
vom 28. Januar 1905:

Gestern fand im Lokal der Aktiengesellschaft Kurjer Poznański Berlinerstr. 5 die Generalversammlung dieser Gesellschaft statt. Die stattgehabte Diskussion überzeugte die anwesenden Aktionäre, sowohl die geistlichen als auch die weltlichen, von der Notwendigkeit der Auflösung der Gesellschaft. Der einschlägige Beschluß wurde einstimmig gefaßt. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt mit dem 1. April d. J. Infolgedessen hört der Kurjer Poznański mit diesem Tage auf, zu erscheinen.

Nach Einholung von Informationen teilen wir den Lesern des Dziennik Poznański, die durch Befürchtungen hinsichtlich des Gesundheitszustandes des Herrn Prälaten Wawrzyniak beunruhigt worden sind, mit, daß die Wünsche der Redaktion des genannten Blattes hinsichtlich der Gesundheit des Prälaten Wawrzyniak sich erfüllt haben. Daß der Gesundheitszustand des Herrn Prälaten Wawrzyniak nicht so schlimm ist, geht daraus hervor, daß der Herr Kurator in dieser Woche drei Genossenschaften gegründet hat: in Erin, in Lobzens und in Breschen. Um falscher Adressierung vorzubeugen, fügen wir noch hinzu, daß der Herr Prälat nicht nach Korsu reist.

Die von manchen Blättern gebrachte Meldung, daß der Herr Prälat Wawrzyniak den Kurjer Poznański anzukaufen beabsichtige, bestätigt sich gleichfalls nicht.

Herr B. hat gezeigt, daß er auf dem Gebiet der Spekulation, namentlich auch der landwirtschaftlichen geschickt ist, — ob er aber ein großes und angesehenes politisches Blatt zu leiten verstehen wird, das könnte als zweifelhaft gelten. Übrigens kann der Radikalismus auf diesem Gebiete große Verwirrung anrichten, aber auf fortgesetztes Gelingen nicht rechnen.

Man wird uns der Konkurrenzfurcht beschuldigen, uns Konkurrenzmanöver vorwerfen, aber das sichts uns nicht an. Wir äußern nur unsere Bedenken in der Befürchtung, es könnte wiederum ein bedeutendes Kapital vergeudet werden, das in unserer Lage, wo es um jeden schlecht und unpassend verwendeten Groschen schade ist, besser angewandt werden könnte.

Was uns betrifft, so können wir angesichts des Falles des Kurjer versichern, daß wir den Fall eines polnischen Blattes aufrichtig bedauern. Diese Tatsache wird aber auf unsere Richtung und Tätigkeit keinen Einfluß ausüben. Wir werden stets ein gemäßigt liberales, vor allem aber aufrichtig polnisches Blatt bleiben, das mit der Tatsache rechnen wird, daß in dem großen Kreise unserer Leser verschiedene Strömungen das Recht haben, Ausdruck für sich zu suchen, und vor allem die aufrichtig katholische Strömung, welcher der überwiegende Teil unserer Volksgemeinschaft huldigt.

Möge sich also der gelegentliche Korrespondent des Ezas nicht durch den Gedanken beirren lassen, daß jetzt der Dziennik Herr der Situation ist. Wenn dies so sein wird, so hat offenbar der Dziennik durch schwere Arbeit diese Zügung verdient, und wir können versichern, daß das Blatt ihm günstige Umstände nie mißbrauchen wird.

Aus Nr. 24 des Dziennik Poznański (Posen)  
vom 29. Januar 1905:

Zu den Mitteilungen über das Eingehen des Kurjer und den Prälaten Wawrzyniak bemerkt der Dziennik:

„Es freut uns, daß wenigstens die Gerüchte über die geschwächte Gesundheit des Prälaten Wawrzyniak sich nicht bewahrheitet haben, und wir wünschen ihm, daß er noch recht lange Jahre in der Stellung der segneten und nützlichen Arbeit auf dem Gebiet der Genossenschaften verbleibe. Es ist das eine unerhörte wichtige Arbeit, und sie kann den Inhalt und den Ehrgeiz eines ganzen Lebens ausfüllen.“

Infolge des Falles des Kurjer zirkulieren wie gewöhnlich verschiedene Gerüchte über neu zu gründende Blätter. So teilt man mit, Herr Biedermann werde ein großes radikales Blatt gründen, aber der ausersichene Redakteur habe die Beteiligung abgelehnt.

Aus Nr. 18 des Przemysławiec (Posen)  
vom 28. Januar 1905:

### A u f r u f des Vorstandes des Verbandes der (polnischen) kaufmännischen Vereine für das Deutsche Reich mit dem Sitz in Znowrazlaw.

Znowrazlaw, den 30. November 1904.

Gehrte Herren Kollegen!

Indem wir uns durch die lange von uns allen empfundene Notwendigkeit einer Verbindung und Organisation der polnischen Kaufmannschaft leiten ließen, haben wir schließlich einen fürs erste zwar nur kleinen Verband der kaufmännischen Vereine zu stande gebracht. Wir büßen jedoch nicht die Hoffnung ein, wir sind im Gegenteil fest davon überzeugt, daß unser Verband schnell und normal sich entwickeln wird,



wenn nur unsere Schritte und Bestrebungen von seiten der geehrten Herren Kollegen wohlwollende Unterstützung erfahren.

In der Hand der Kaufmannschaft in der Provinz ruht fürs erste das Steuer des kaufmännischen Schiffes, und darum appellieren wir auch vor allem an Euch, geehrte Herren Kollegen in der Provinz, daß Ihr uns zu Hilfe kommen und uns die Bruderhand reichen möget zur gemeinsamen Arbeit an der Hebung unseres polnischen Handels.

Zeigen wir, daß wir die Notwendigkeit des Zusammenstehens verstanden haben, daß wir Mißgunst und Konkurrenzswistigkeiten zu vergessen verstehen, wenn es sich um unser gemeinsames Wohl, um die Hebung unseres Kaufmannsstandes handelt!

Wir fordern daher in erster Linie die geehrten Herren Kollegen in den Kreisstädten auf, nach Möglichkeit sich ungehäumt an die Gründung von kaufmännischen Vereinen daselbst zu machen, die geehrten Herren Kollegen aus den kleineren Städten aber, daß sie den Kreisvereinen als Mitglieder beitreten. Auf diese Weise werden die neu zu begründenden kaufmännischen Vereine eine entsprechende Zahl von Mitgliedern und ein entsprechendes Feld zur Arbeit auf der kaufmännischen Scholle finden, und der Verband wird in kurzem ein mächtiger Hebel für den polnischen Handel werden.

Mit allen Informationen, Statuten usw. wird den geehrten Herren Kollegen jederzeit der Verbandsvorstand dienen, und wir bitten, sich an ihn zu wenden.

Frisch an die Arbeit also, geehrte Herren Kollegen! Möge jeder unverweilt sein Steinchen beitragen zu dem Verbandsgebäude, dann wird es in kurzem mächtig dastehen zum Stolz des polnischen Kaufmannsstandes!

Kollegen! An die Arbeit also! An die Arbeit zur Gründung neuer kaufmännischer Vereine, und mögen sie hervorschießen wie Pilze nach dem Regen und zu Eurem Nutzen.

Preis der polnischen Kaufmannschaft!

Der Vorstand

des Verbandes der kaufmännischen Vereine für das Deutsche Reich mit dem Sitz in Inowrazlaw.

W. Dzbowski, Vorsitzender.

J. Jagodzinski, Vertreter des Vorsitzenden.

W. Piechocki, Schriftführer. T. Weydmann, Kassierer.

A. Rozidowski, Vertreter des Schriftführers, sämtlich in Inowrazlaw.

R. Gulewicz-Ostrowo, Syndikus.

J. Nowicki-Ostrowo, B. Kasprowicz-Gnesen, Grochowski-Bromberg, Beisitzer.

Aus Nr. 24 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 29. Januar 1905:

Unter der Rubrik „Polnische Nachrichten“ hat das Pos. Tageblatt eine kleine hafatistische Pille gebracht, die wir, um unsern Lesern die Verdauung zu beschleunigen, wiedergeben. „Kardinal Ropp hat, wie die Schles. Volksztg. berichtet, den Katholiken seiner Diözese, die an Kaisers Geburtstag sich an den öffentlichen Dinern beteiligen, die Erlaubnis zum Fleisshessen erteilt. (Der Freitag ist für die Katholiken Fasttag. D. Schriftl.) — Von einer ähnlichen Erlaubnis für die Katholiken der Erzdiözese Gnesen-Posen haben wir bisher nichts erfahren. Trotzdem nehmen wir an, daß die hiesige katholische Kirchenbehörde ebenfalls Dispens erteilt hat. Daß die polnischen Blätter, soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind, nicht den geringsten Hinweis auf den Geburtstag des Kaisers enthalten, sei deshalb erwähnt,

weil ja die polnische Presse stets behauptet, daß sie dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist.“

Davon, daß das Pos. Tageblatt das Streben hat, zu einem kleinen Perfukn zu avancieren, wußten wir seit langem. Wir haben dem Blatte schon manchmal abgeraten, seine Nase in Sachen zu stecken, die es nichts angehen, Anordnungen zu treffen an nichteigener Stelle und zu denunzieren. Aber die Natur lockt den Wolf in den Wald. Das Tageblatt weiß, daß unsere geistliche Behörde in obigem Falle allen den Dispens erteilt, die darum ersuchen, daß sie ihn bisher noch niemandem versagt hat, — trotzdem kann das Blatt sich des Intriguierens nicht enthalten. Mit dieser Intrigue verbindet es eine Denunziation der polnischen Presse unter Zitierung von Worten des Herrn Christus. Welche Perfidie! Alle wissen, daß dies Gebot nur das Zahlen der Abgaben an den römischen Kaiser seitens der Juden und das Anerkennen der herrschenden Gewalt und deren Gesetze ihrerseits betraf, nicht aber das Bezeigen römisch-patriotischer Empfindungen. Müßte übrigens nicht sogar die hafatistische Seele des Posener Tageblatts zugeben, daß es eine Heuchelei von seiten der polnischen Presse wäre, würde sie die Polen auffordern, an Feiern teilzunehmen, bei denen stets derselbe Refrain gehört wird, daß jeder als treuer Preuße und Deutscher beizutragen habe zum Siege des Deutschtums in den Ostmarken über das Polentum und die Polen!? Wie die Pharisäer dem Herrn Christus und dessen Jüngern, so stellen die Hafatisten uns Schlingen. Aber nach dem Muster der Schüler Christi fehlt es weder uns an Mut zum Kampfe und zur Verteidigung der gerechten Sache, noch ertötet ihre Nichtswürdigkeit in uns die humanitären Empfindungen. Die für Preußen festlichen Tage sind für uns Tage der Erinnerung an unsere Verfolgungen und Leiden, und ungeachtet dessen haben die Saiten unserer Herzen zweifellos von dem Echo menschlichen Ungemachs wiedergeklungen bei der Erinnerung daran, daß an dem Bette des schwer kranken Sohnes die besorgten Eltern stehen. Und in diesem Augenblick erschienen uns Märsche, Umzüge, Hymnen und Feiern als eine Dissonanz sogar in rein menschlicher Hinsicht.

Aus Nr. 23 des Lech (Gnesen)

vom 28. Januar 1905:

### Gebet Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Heute ist der Geburtstag des Kaisers. Unsere deutschen Mitbürger begehen ihn feierlich, mit Stolz blicken sie auf ihren Herrscher, und mit jedem dieser Feste wächst ihre Hoffart, die Losung „ausrotten“ wird immer lauter verkündigt.

Deshalb können wir Polen, die wir durch Gottes Willen uns unter preußischer Herrschaft befinden, die freudigen Empfindungen unserer deutschen Mitbürger nicht teilen. Schließlich kann sie auch niemand von uns verlangen, denn selbst die Regierung betrachtet uns als einen inneren Feind und traktiert uns als solchen. Wir haben eine derartige Behandlung durch nichts verdient, denn wir erfüllen dem Staate gegenüber unsere Pflichten: wir zahlen Abgaben vom Blut und Gut. Es wird uns als Verbrechen angerechnet, daß wir den Glauben und die Sprache unserer Väter verteidigen. Wenn das ein Verbrechen ist, so wird jeder von uns bis an sein Lebensende ein Verbrecher bleiben.

Die Hafatisten behaupten, daß wir unveröhnliche Feinde des Deutschtums, geborene Revolutionisten



wären. Mögen sie doch einmal unsere Brüder in Galizien betrachten, welche die kräftigste Stütze der österreichischen Regierung bilden und dem Kaiser Franz aufrichtig ergeben sind. Es verfolgt sie aber auch niemand, niemand verbannt da die polnische Sprache, ein Verbot, nach welchem es nicht gestattet wäre, in der Familie polnisch zu sprechen, gibt es daselbst nicht.

Das ist der beste Beweis dafür, daß wir uns dem in der Einleitung angeführten Grundsatz anzupassen verstehen. Diejenigen Polen, welche in Gemeinschaft mit den Deutschen ihren deutschen Patriotismus bekunden, sind Heuchler, und jeder vernünftige Deutsche sollte sich mit Verachtung von ihnen abwenden!

[Aus Nr. 24 des Lech (Gnesen)

vom 29. Januar 1905:

Die aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers veranstaltete Illumination ist gestern ziemlich gut ausgefallen. Insbesondere haben die Polen viel dazu beigetragen, deren Deforationen in den Schaufenstern sich durch Geschmack und Pracht auszeichneten. Nur einige polnische Kaufleute — drei oder vier — zeigten Mangel an preußischem Patriotismus, ihre Schaufenster sahen aus, wie schwarze Flecke auf hell-erleuchtetem Grunde. Dafür hatten andere nicht nur die Geschäfte, sondern auch ihre Privatwohnungen erleuchtet, von denen sogar mächtige schwarz-weiß-rote Fahnen herabflatterten.

Wenn gestern ein Pole aus einem fremden Landesteile, der die hiesigen Verhältnisse nicht kennt, in Gnesen gewesen wäre, so hätte er sicherlich behauptet, daß es in Gnesen keine Polen mehr gebe, daß in ihm nur noch polnisch sprechende Preußen wohnten. So haben denn auch die Deutschen mit Stolz auf diese Erscheinung hingewiesen und sie als einen Beweis dafür angesehen, daß die antipolnische Politik der Regierung gute Erfolge zeitigt. Ein gewisser alter Deutscher, der auf die erleuchteten polnischen Geschäfte zeigte, sagte alle Augenblicke: Dumme Polacken!

Und er hatte Recht, denn nur der Hund leckt die Hand, die ihn schlägt. Unsere Kaufleute und Handwerker, deren Vornamen auf den Schildern laut Verordnung der Polizei und des Gerichts auf „us“ endigen, haben gezeigt, daß sie für den Boykott und für alle Schikane der Regierung dankbar sind. Angesichts dieser Erscheinung sollten wir uns von der Pflicht, unseren Handel und unser Handwerk zu unterstützen, befreit wissen, denn dieser Handel und dieses Handwerk sind nicht unser, sondern preußisch.

Wir kommen auf diese Sache noch einmal zurück.

Aus Nr. 25 des Lech (Gnesen)

vom 31. Januar 1905:

Aus Anlaß der am Geburtstage des Kaisers stattgefundenen Illumination wird uns aus der Stadt geschrieben:

Die Ausführungen des Lech über die Illumination werden sicherlich in der ganzen Gesamtheit schmerzlichen Widerhall finden. Auf diese Weise also zeigen diese Kaufleute und Handwerker, welche auf Schritt und Tritt seitens der Hatzisten und der Regierung boykottiert werden und die Gesamtheit um Unterstützung anflehen, ihren preußischen Patriotismus? Was sollen die polnischen Abnehmer dazu sagen? Wenn der polnische Kaufmann in der Weise auftritt, so trachtet

er sichtlich danach, nur den Deutschen zu gefallen, die polnische Kundschaft ist ihm gleichgültig. Hier sieht man so recht das Schwinden des Empfindens für die nationale Würde und den Mangel an Charakter. Mögen uns die nach dem Sinne der Hatzisten patriotischen polnischen Kaufleute auch nur einen einzigen Deutschen nachweisen, der da illuminiert, um seiner polnischen Kundschaft genüge zu tun. Wir wissen doch alle, daß noch viele Polen bei den Fremden kaufen. Wie kann man von ihnen verlangen, daß sie zu dem Ihrigen gingen, wenn derselbe eben solch ein preußischer Patriot ist, wie jener Jude oder Deutsche?

Die Hatzisten fordern fortwährend zum Boykott auf, noch vor kurzem haben sie tolle Aufrufe veröffentlicht. Und die Antwort unserer Kaufleute und Handwerker auf diese Aufrufe?

Es ist besser, davon zu schweigen.

Wir haben in Gnesen so viel polnische Armut. Wie schön wäre es gewesen, wenn man das Geld für jene Kerzen den Armen gegeben hätte! Der Kaiser hat ausdrücklich schon einige Male erklärt, daß er keine Illumination wünsche, wohl aber Beiträge für wohltätige Zwecke. Wäre es nicht viel schöner, wenn unsere Kaufleute im Lech bekannt gegeben hätten, daß sie eine gewisse Summe für wohltätige Zwecke spenden? Heute haben selbst die Deutschen für sie nur ein Wort der Verachtung, und die polnische Gesamtheit bestätigt bei ihnen mit Schmerzen den Mangel an nationaler Würde.

Wie ein schmerzlicher Hohn lieft sich in der Gnes. Ztg. die Anerkennung für die Polen, daß sie sich außergewöhnlich zahlreich an der Illumination beteiligt hätten. Ich muß hier hinzufügen, daß auch völlig unabhängige Polen prächtig illuminiert hatten. Vor allem nenne ich hier einen gewissen Herrn „Sanitätsrat“, der sich auf diese Weise dafür dankbar erweist, daß man ihn aus der Eisenbahnkasse hinausgeworfen hat.

Auch muß ich den Vorstand des erzbischöflichen Konvikts fragen, ob sie die Kosten für die Illumination aus irgend welchem Spezialfonds bestritten haben, denn die Gesamtheit hat Gelder zu solchem Zwecke nicht gespendet.

Schließlich muß ich bemerken, daß die Beteiligung eines gewissen dem Komitee für Unterrichtshilfe angehörenden Herrn an der Geburtstagsfeier des Kaisers unter den aufrichtigen Polen große Entrüstung hervorgerufen hat. Sein Name wird von Mund zu Mund genannt. Auch andere werden noch namhaft gemacht, deren Beteiligung ich jedoch mit völliger Sicherheit nicht feststellen konnte.

Aus Nr. 23 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 29. Januar 1905:

Des Kaisers Geburtstag ist Jahr für Jahr eine Probe für die mehr als treuergebenen Empfindungen der Polen. Jahr für Jahr wiederholt sich seit ewigen Zeiten ein und dasselbe, nämlich, daß es Polen gibt, welche die Knete und Peitsche der preußischen Herrschaft an ihrem eigenen Leibe nicht spüren, welche aber die Gnade und Güte der huldreichen und aufgedrungenen Regierungen empfinden. — Dann aber wundert man sich, wenn Ausnahmegesetze kommen! Haben wir sie denn verdient? Wir haben doch für den Allerhöchsten Herrn Kerzen angezündet. Weshalb straft ihr uns so? Und ganz richtig flüstern diese Illuminatoren, daß sie für ihre versch. . . . Treue Prügel zum Lohne bekommen. — Schlimmer ist es jedoch für den Rest der Gesamtheit, denn sie kann sich



angesichts der Welt mit solcher Bruderschaft nicht rühmen, welche in sklavischer Weise die Hand des strafenden Herrn küßt.

Die Namen nennen wir einstweilen nicht, es wird sich aber wohl Gelegenheit bieten, wo wir so manchem phrasenhaften Patrioten werden den Beweis der Zerreißung der nationalen Solidarität mit dem Rechte der Gesamtheit in Erinnerung bringen können.

Aus Nr. 24 des Oředownik (Posen)

vom 29. Januar 1905:

### Was sagt man in Europa von unsern Abgeordneten?

Obige Überschrift ist, um mit den Worten des Dziennik Berlinski zu reden, „hochinteressant“ und wird den geehrten Lesern sogleich erklären, wie wir zu dieser Überschrift gekommen sind.

Unsere Abgeordneten in beiden Fraktionen sind in den letzten Wochen ziemlich oft in verschiedenen Fragen aufgetreten, auch in Sachen des westfälischen Streiks, an welchem etwa 60—80 000 unserer Landsleute interessiert sind. Nicht nur die Auslassungen des Abgeordneten Johann Brejski in dieser Sache, sondern auch diejenigen der übrigen Abgeordneten in anderen Angelegenheiten haben den Postemp zu sehr interessanten Ausführungen über das gegenwärtige Verhältnis der Volksversammlung zu den polnischen Fraktionen angeregt. Dies Verhältnis weicht von dem früheren wesentlich ab.

Aus dem Artikel des Postemp geben wir die hauptsächlichsten bezeichnenden Äußerungen wieder. Das Blatt schreibt u. a.

„Nach den letzten Reichstagswahlen sind in die polnische Fraktion Faktoren gelangt, welche die frühere traditionelle polnische Adelspolitik verworfen und sich mehr in die Volksache, in die sozialen Angelegenheiten unseres polnischen Arbeiters vertieft haben, ohne natürlich irgendwie ihren polnischen Standpunkt aufzugeben, von dem aus sie ihre nationale Politik betreiben. Das ist eine riesige Umgestaltung und eine große Änderung, wenn man die kurze Zeit erwägt, in welcher eine solche prinzipielle Änderung eingetreten ist. So, wie die polnischen Abgeordneten seit zwei Jahren in wirtschaftlichen Angelegenheiten sprechen, geschah dies früher nicht. Unsere vitalsten Erwerbsverhältnisse wurden früher in der polnischen Fraktion nicht berücksichtigt, und wenn wirtschaftliche Fragen erörtert wurden, so geschah dies ausschließlich vom Standpunkt unserer Großgrundbesitzer aus. In die Erwerbsverhältnisse unsres Volkes drang man entweder garnicht ein oder man traktierte sie beiläufig und ungern.

Jetzt ist eine andre Strömung eingetreten, welche der Jetztzeit angepaßt ist, da unsre Volksversammlung sich nicht nur aus Großgrundbesitzern zusammensetzt, denen man, abgesehen von obigen, die verschiedenen für die Entwicklung der Landwirtschaft nötigen gesetzgeberischen Erleichterungen wünschen kann, sofern sie nur nicht mit den Interessen der übrigen Stände kollidieren.

Im letzten Jahrzehnt ist fast urplötzlich das polnische Arbeitervolk an die Oberfläche gelangt, und es galt, seine Forderungen zu unterstützen. Das ist vor 11 Jahren nicht geschehen, als man im deutschen Reichstage polnischerseits für die Verstärkung der deutschen Armee stimmte, da hierdurch den breiten arbeitenden Massen neue Lasten in Form von indirekten Steuern auferlegt worden sind.

Wie grell sticht von dem früheren Standpunkt der polnischen Fraktion das Auftreten des Abgeordneten Brejski in der Montagssitzung des Reichstages ab!

Brejski sprach aufrichtig, warm und mit Sachkenntnis für die streikenden westfälischen Bergleute. Ist nicht hier so klar die große Änderung zu sehen, wenn der Abg. Brejski öffentlich von der Tribüne herab erklärt, die polnische Fraktion solidarisiere sich mit dem Bergarbeiterstreik in Westfalen? Früher wäre die polnische Fraktion mit einem derartigen ostentativen Schritt nicht einverstanden gewesen, da sie geradezu für die Sache kein Verständnis besaß. Man hätte sich damals gesagt: „Wir sind doch keine Sozialisten, um den Streik zu billigen!“ Heut hat sich jedoch eine so große Änderung vollzogen, daß die polnische Fraktion dreist vor der ganzen Welt mit dem Kampf, den die westfälisch-rheinischen Bergleute um ihre Lebensrechte führen, sympathisiert.

Welche Freude, welcher Mut wird in die Herzen jovieler Hunderttausende in der Fremde arbeitender polnischer Bergleute einziehen, wenn sie sehen, daß die nationalpolnischen Volksvertreter mit ihnen fühlen und für sie eintreten! Segnen werden Tausende, wenn nicht Millionen des polnischen Volkes die polnischen Abgeordneten dafür, daß sie in einem ernsten Augenblick für sie eingetreten sind, und durch den Mund ihres Bevollmächtigten, des Herrn Brejski Worte der Wahrheit gesagt und sich der Bedrängten angenommen haben. Dieser Mut der polnischen Abgeordneten kann allen Leuten imponieren, die es mit dem polnischen Arbeiterstande wohl meinen.

Bei dieser Angelegenheit zeigt sich deutlich, wie nötig die Umgestaltung der polnischen Fraktion, das Einlassen neuen, lebhafter freisenden politischen Blutes gewesen ist. Ja, eine solche Änderung war unvermeidlich, da es sonst um unsre Volksversammlung schlecht gestanden hätte. Die früheren traditionellen adlig-konservativen politischen Auffassungen wichen fast in jeder Angelegenheit von denjenigen der Mehrheit der Volksversammlung ab.

Den ersten Weg zu einer solchen Umgestaltung der Politik in unsern Volksvertretungen bahnte die Volksbewegung, welche so schwere, so furchtbare Kämpfe gegen reaktionäre Auffassungen hat führen müssen, denen leider die Mehrheit der Volksversammlung einige Jahre hindurch Beifall gespendet hat, indem sie die neuen politischen Strömungen der Volksbewegung in Vausch und Bogen verurteilte. Die guten Folgen traten erst später zu Tage und manchmal in andrer Form, als man es erwartete.“

Am Schluß seines Artikels kündigt der Postemp an, es müßte in die Fraktionen noch ein Vertreter der Mittelklassen, ein Vertreter unseres Handwerks entsendet werden, und das Blatt erinnert daran, daß die Volksparteiler vor einigen Jahren eifrig daran gearbeitet haben, die Kandidatur des verstorbenen Franz Andrzejewski durchzubringen. Der Postemp gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Volksversammlung noch einen Handwerker zum Abgeordneten wählen werde.

Der Postemp ist noch nicht Europa, und darum wenden wir auf seine Ausführungen, obgleich sie sehr interessant sind, auf sie nicht den dem Dziennik Berlinski entnommenen Ausdruck „hochinteressant“ an. „Hochinteressant“ ist das, was wir jetzt wiedergeben. Gerade der Dziennik Berlinski hat zuerst Unzufriedenheit über die Arbeit und das Verhalten unsrer Abgeordneten geäußert. Wir schrieben bereits, daß man über dieses Thema so manchen Wunsch äußern kann, aber alles in Grenzen. Während in der Volksversammlung, namentlich in den mittleren und niederen Volksschichten allgemeine Zufriedenheit mit beiden Fraktionen in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung herrscht, in gewisser Hinsicht sogar Entzücken, wie dies der Artikel des Postemp feststellt, scheint noch im Versteck eine Gesell-



schaft zu existieren, der viel daran liegt, die neuen polnischen Fraktionen völlig zu diskreditieren. Denn nicht nur der Dziennik Berlinski ist mit ihnen nicht völlig zufrieden. Es hat noch jemand aus Berlin an das Lemberger Slowo Polskie eine Korrespondenz gesandt, die über die neuen Fraktionen sehr abfällig urteilt.

Alles das erblaßt jedoch dem gegenüber, was man von ihnen im Warschauer Kurjer Poranny vom 22. Januar geschrieben hat. In der Rubrik „Wovon spricht man in Europa“ finden wir nachstehenden offenbar eingefandten Artikel.

„Über die polnischen Abgeordneten im preussischen Landtage und im Deutschen Reichstage wird die Entrüstung in der Volksgesamtheit immer größer. Es sind das ja Menschen, man kann jedoch nicht sagen, daß es Leute mit guten Absichten wären. Im Gegenteil, es fehlt ihnen die Lust zu ausdauernder, unablässiger, entsprechend durchdachter parlamentarischer Arbeit. Einige Male im Jahre, gewöhnlich während der Budgetdebatten, öffnen sie den Mund, um schablonenmäßig eine Reihe Klagen vorzubringen, welche weder im Landtage, noch im Reichstage, noch in unserer Volksgesamtheit Eindruck machen — darüber hinaus schweigen sie nicht allein, sondern sie besuchen sogar die Sitzungen der parlamentarischen Körperschaften nicht regelmäßig. Sie sagen sich übrigens selbst, daß sie nicht gehörig verfahren. Von vornherein entschuldigen sie nämlich die eigene Saumseligkeit. Die einen — Junker und Halbjunker — sagen, man dürfe die Regierung und die Deutschen nicht reizen; die anderen wiederholen scheinbar resigniert, die Handvoll polnischer Abgeordneten könne ja doch nichts ausrichten.“

Beide Argumente sind ganz falsch. Ob die polnischen Abgeordneten schweigen oder reden werden, der Regierungs- und Privathafatismus wird in Preußen weiter grassieren, solange er nicht auf Granit stoßen und sich daran die Zähne ausbeißen wird. Dieser Granit ist Festigkeit, Arbeit, die Kultur der polnischen Volksgesamtheit. Und gerade in dieser Hinsicht kann sogar diese Handvoll polnischer Abgeordneten dank Arbeit und hoher Bildung viel tun. Die polnischen Abgeordneten sollten nicht nur über Bedrückung klagen. Das ist schon alltäglich und darauf hört niemand. Sie sollten vom allgemeinen Standpunkt aus die Gesamtgestalt des staatlichen Lebens Deutschlands und Preußens kritisieren, die innere und äußere Politik, das Verfahren der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, die Kostspieligkeit, die Vergeudung des Geldes zu unproduktiven Zwecken. Möge diese Kritik unbarmherzig sein und möge sie sich gleichzeitig auf reichliches authentisches illustrierendes Material stützen. Dann werden alle die Reden der polnischen Abgeordneten anhören: die Minister, der Landtag, der Reichstag. Dann werden die polnischen Abgeordneten ein angesehener parlamentarischer Faktor werden, dem man so manches Zugeständnis machen wird, um ihm den Mund zu schließen. Es gab eine Zeit, in der Eugen Richter eine Heerschar kommandierte, die nicht viel zahlreicher war, als jetzt die polnische Fraktion im Reichstage. Es gab eine Zeit, wo Bebel mit nur vier Genossen den Abgeordnetenitz im Reichstage einnahm. Und ungeachtet dessen wurden Richter und Bebel mit Spannung angehört, man fürchtete sie, erklärte sich ihnen gegenüber. Das bewirkten Talent, Arbeit, Ausdauer und Pflichtgefühl. Den polnischen Abgeordneten in Berlin fehlt jede dieser Eigenschaften. Das Resultat dieses Mangels ist ein trauriges; die polnische Gesamtheit in Preußen kann infolge der Nachlässigkeit der eigenen Abgeordneten sogar jene Rechte nicht ausnützen, die ihr niemand nehmen kann,

das Recht, auf der parlamentarischen Tribüne das Wort zu ergreifen und ihre Ansicht über die allgemeine Wirtschaft des Staates auszusprechen.“

So hat man unsre Abgeordneten im Kurjer Poranny beurteilt.

Nicht wahr, wir haben nicht ohne Grund gesagt, daß der Titel des vorstehenden Artikels „hochinteressant“ sei?!

Den Artikel des Kurjer Poranny haben wir als Material wiedergegeben. Unsre eigene Ansicht äußern wir nicht, denn wir haben in dieser Angelegenheit schon einmal das Wort genommen. Mögen die Leser selbst darüber nachdenken, und wer glaubt, das verlohne sich nicht, der möge damit wenigstens seinen Humor aufbessern.

Aus Nr. 25 des Kurjer Poznański (Posen)

vom 31. Januar 1905:

### Betrifft den Bergarbeiterstreik.

Gestern nach der Predigt wurden in der Posener Pfarrkirche die versammelten Gläubigen auf die Folgen des im Westen ausgebrochenen Streiks, soweit er unsere Arbeiter betrifft, aufmerksam gemacht. Bekanntlich befinden sich unter jenen 200 000 Arbeitern auch Zehntausende unsrer Brüder ohne Brot.

Die berechtigten Forderungen der Arbeiter wollen die Besitzer bisher nicht erfüllen, und da sie wünschen, daß in den Bergwerken die Arbeit nicht aufhöre, ziehen sie durch ihre Agenten aus fernen Gegenden neue Arbeiter heran, welche denen die Stelle und das Brot nehmen sollen, welche unter Niederlegung der Arbeit ihre berechtigten Forderungen erhoben haben.

Die Warnung betraf besonders die hiesigen Arbeiter, daß sie sich durch die Überredungen der Agenten nicht täuschen und sich, solange der Streik dauert, nicht in die Kohlengruben im Westen locken lassen sollten. Diejenigen, welche dies taten, ließen sich Verrat an den eigenen Brüdern zu schulden kommen, indem sie ihnen die Möglichkeit nehmen, die berechtigten Ziele und die erwünschten Erleichterungen zu erreichen durch Aufnahme der Arbeit in den Bergwerken, ehe den Arbeitern die gerechten Zugeständnisse gemacht worden seien.

Jeder Arbeiter, der sich jetzt dorthin begeben, gebe sich selbst preis, denn es sei keineswegs gewiß, ob er ungeachtet der Versprechungen der Agenten Arbeit bekommen werde oder ob ihn die dortigen Arbeiter zu ihr zulassen würden. Viele Arbeiter, die auf diese Weise von den Agenten bestrickt worden seien, hätten empfindliche Verluste erlitten.

Aus Nr. 23 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 28. Januar 1905:

### Polemik.

Auf für uns unerklärliche Weise ist in das bekannte Schreiben des Herrn Prodekan Tesmer der Zusatz nicht gelangt, den er uns später eingefandt hat und welcher lautet:

„Schließlich betone ich ausdrücklich, daß, sofern jemand hinsichtlich unserer Handlungen in der Angelegenheit Schmilau irregeleitet werden könnte, als ob wir gemäß einer Instruktion des Herrn Erzbischofs oder der hohen geistlichen Behörde gehandelt hätten, weder ich noch jemand von der Dekanatgeistlichkeit in dieser Hinsicht irgend eine Instruktion erhalten haben. Wir haben mithin ganz selbständig nach dem eigenen Gewissen und nach der eigenen Überzeugung gehandelt.“

\* \* \*



Gleichzeitig erhalten wir eine Erklärung des Verfassers der (vom Prodekan Tefmer in Nr. 20 des Dziennik vom 25. d. Mts.) angegriffenen Korrespondenz, und diese Aufklärung lautet:

#### Aufklärung.

Der hochwürdige Herr Prodekan Tefmer hat in seiner Polemik vom 19. d. Mts. aus Kosztowo, erhalten in der Nummer des Dziennik vom 25. d. Mts. die Korrespondenz mit meinen „Bemerkungen über die Schmilauer Angelegenheit“ vom 16. „aus Gnesen“ angegriffen.

Die Polemik des verehrungswürdigen Herrn Prodekans ist über dreimal länger als meine Bemerkungen und meines Erachtens auch nicht streng sachlich. Vorwiegend befaßt er sich mit verschiedenen Angelegenheiten und Personen, von denen meine „Bemerkungen“ kein Wortchen gesagt haben.

Pfarrer Brandke ist schuldig. Dazu kann man weder etwas hinzufügen und auch nichts davon abmarkten. Ich sehe nicht, daß ich dem Pfarrer Pr. gegenüber in meinem Urteil milde gewesen wäre, — meine Verurteilung ist eine absolute.

Dagegen ist es unwahr, daß die „Bemerkungen“ der Rakeler Geistlichkeit erwähnt oder gedacht hätten. Unwahr ist es, daß sie diese Geistlichkeit hätten beleidigen wollen oder können. Erst aus der Polemik ersehe ich, daß im Dekanat Rakel ein konstitutionelles Regime herrscht. Ungeachtet der Konstitution und ungeachtet der in konstitutionellen Staaten und in allen ähnlichen Institutionen mit Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse pflegen den Gegenstand der Hauptkritik gemäß der Verfassung nicht die Abstimmenden, sondern die Ausführenden, die Minister, zu bilden. Ebenso ist der verehrungswürdige Herr Prodekan für die Ausföhrung der Konstitution in seinem Dekanat verantwortlich und ich hatte weder noch habe ich die Absicht, ihn zu verletzen, sondern ich habe einzig über einzelne (meines Erachtens unnötigerweise wegen Mangels an Routine) veröffentlichte Tatsachen meine Bemerkungen vom 16. d. Mts. niedergeschrieben. Dazu habe ich das Recht.

Unwahr ist auch, ich hätte behauptet, ein Priester aus dem Dekanat Rakel habe diskretionäre Akta über eine Prozedur, welche den Charakter des Geheimen an sich trägt, und amtliche Briefe veröffentlicht.

Das hat jemand von außerhalb des Dekanats Rakel her getan. Unwahr ist ferner, daß ich irgend jemandem den Vorwurf der Unklugheit gemacht habe, — im Gegenteil ich habe die Allgemeinheit der Dekane „voll Klugheit und Edelmut“ genannt.

Ebenso ist nichts wahres daran, daß ich den Kurjer Poznanski genannt hätte. Ich habe von einem polnischen Blatte geschrieben, den Kurjer lese ich nicht.

Endlich ist es nicht wahr, daß die Hakatisten aus meinen Bemerkungen etwas nicht gutes hätten erfahren können; — denn alle geschmacklosen Dinge mit Details und Dokumenten über die Affäre Schmilau sind ihnen durch die öffentlichen Blätter schon viele Wochen vor meinen Bemerkungen vom 16. d. Mts. durch die Güte anderer Personen, nicht durch mich, mitgeteilt worden. Meine Bemerkungen werden nicht nach ihrem Geschmack sein, — auf sie werden die Hakatisten sich nicht berufen.

Den i. J. 1904 fünfmal denunzierten polnischen Propst werden die Hakatisten bestimmt nicht in Schutz nehmen. Er würde sich übrigens einen solchen Schutz verbitten. Den Namen des Denunzianten gebe ich nicht an, denn wenn man die Namen solcher Helden ausspricht oder niederschreibt, muß man sich nachdem den Mund ausspülen, die Hände reinigen. Diesen Herren genügt meine Bemerkung.

Diese Sache ist nicht im Dekanat Rakel geschehen und sie kann für niemanden eine Beleidigung sein, am wenigsten für die hochwürdigen Rakeler Pfarrer und Geistlichen.

Derartige sporadisch vorkommende Fälle sind kein System. Für sie kann selbst der ärgste Hakatist weder die Geistlichkeit noch die Dekane, noch weniger aber die geistliche Behörde zur Verantwortung ziehen. Er würde unwürdig handeln, wollte er einen einzelnen Fall verallgemeinern. Er würde das früher getan haben, nicht aber jetzt nach Bekanntgabe meiner Bemerkungen vom 16. d. Mts. und nach der heutigen Aufklärung.

Es ist kein Mentorentum, wenn die Bemerkungen festgestellt haben, daß die Schmilauer Publikationen auf die falsche Vermutung gebracht haben, als habe eine Instruktion der geistlichen Behörde angeordnet, so zu verfahren. Das ist eine Lüge.

Die in der Polemik des Herrn Prodekans aufgestellte Forderung, das Visier zu lüften usw. ist nicht am Plage; denn ich verberge mich nicht, ich nehme nichts geheim hinter dem Rücken jemandes vor, ich schicke niemandem ohne sein Vorwissen einen Bogt oder einen Inspektor ins Dorf zu Zwecken des Aufkundschaftens; denn der Dziennik Poznanski ist ein angesehenes polnisches Blatt mit voller Unterschrift, denn kein Korrespondent des Dziennik hat die Pflicht, wenngleich er über die publizierten Schmilauer Tatsachen schreibt, sich um eine Audienz beim verehrungswürdigen Herrn Prodekan zu bemühen, um sich ihm vorzustellen.

Mit alledem, was ich bis jetzt habe aufklären müssen, hat der Herr Dekan Tefmer in seiner Polemik 200 breitpaltige Zeilen mit über 2000 polnischen Worten vollgeschrieben. Diese ganze bisherige Polemik war nicht die richtige Antwort auf meine Bemerkungen, obgleich sie diese Bemerkungen pöle mēle scharf angegriffen hat. Erst ganz am Ende ist der Herr Dekan auf den Trick meiner Bemerkungen verfallen, und er hat mir gnädigst Amnestie erteilt.

Der Herr Dekan Tefmer schreibt nämlich zum Schluß: Was die Art und Weise der Sammlung der Unterschriften anbetrifft, so gestatten wir jedem, darüber zu urteilen, wie es ihm gefällt; und weiter: „Die Sammlung der Unterschriften ist mehr eine private Angelegenheit zwischen mir (dem Prodekan) und dem Pfarrer Pr. . .“

Davon eben nur haben meine Bemerkungen vom 16. d. Mts. geschrieben, nachdem sie eingangs die unkatholische Art und Weise der Ausföhrung der Pastorierung an den dem Pfarrer Brandke anvertrauten Seelen streng getadelt haben. Wozu also von einem Mißverständnis sprechen, weshalb Schläge auf mich herniederregnen lassen?

Mir mißfällt gerade die Schmilauer Art und Weise der Sammlung von Unterschriften ohne Vorwissen des Orts Pfarrers sehr. Das nenne ich herumspionieren, geheimes Beobachten, unkatholisch usw.

Noch mehr mißfällt mir, daß man die Schilderung der Inquisition dem breiten Publikum als Futter hingeworfen, daß man Namen und diskrete Aktenstücke aus offiziellen Akten veröffentlicht hat. Das nenne ich eine moralische Ohrfeige für die polnische Gesamtheit.

Bitte, wer kann darüber anders denken? Ich habe Aufklärung gegeben.

Amicus Plato, magis amica veritas. Möge ungeachtet dessen der hochwürdige Herr Prodekan gütigst von mir den herzlichen Wunsch entgegennehmen, daß er in Zukunft mit Freunden vorsichtiger umgehen



möge, um sich leichter mit den Feinden Rat zu wissen.  
Mit der Versicherung wahrer Wertschätzung und aufrichtiger Hochachtung  
Ihr Diener.  
K.

\* \* \*

Wir wünschten, daß damit diese „Polemik“  
schließe. Beide Teile sind sehr ehrenwert und sie  
haben in gutem Glauben gehandelt.

Aus Nr. 22 des Ogródownik

vom 27. Januar 1905:

Posen, den 26. Januar 1905.

### **Plötzlicher Angriff auf den Kurjer.**

(Schluß.)

Das Schreiben des Geistlichen Tesmer aus  
Koźtowo, des Rafeler Dekans, von welchem wir  
gestern geschrieben haben, verleiht der durch uns auf-  
geworfenen Frage aktuelle Bedeutung.

Der Angriff — in Wirklichkeit aber der Über-  
fall wurde auf den Kurjer und den Rafeler Dekan  
deswegen gerichtet, weil sie für das durch Germani-  
sierung in der Kirche bedrohte polnische Volk einge-  
treten sind, obgleich beide angegriffene Seiten von vorn-  
herein erklärt hatten, daß sie das nicht aus politischen  
sondern aus religiösen Beweggründen täten.

Gleichzeitig versichern sie, daß die Staatsbehörde  
d. i. die Regierung, der geistlichen Behörde, und zwar  
dem Bischof, anlässlich der Artikel des Kurjer in der  
Schmilauer Angelegenheit Vorstellungen gemacht habe  
und daß der Bischof, dem der Erzbischof in letzter Zeit  
die Verwaltung der Erzdiözese übertragen hat, unter  
dem Einflusse jener Vorstellungen der Redaktion des  
Kurjer entsprechende Vorhaltungen gemacht habe. Der  
Umstand, daß heute an der Spitze des Kurjer ein  
Geistlicher, der von der geistlichen Behörde abhängt,  
nicht eine weltliche Person steht, ist für die Beurteilung  
der ganzen Angelegenheit von untergeordneter Bedeutung.

Auf dem Boden dieser Tatsachen zeichneten sich  
zwei strittige Angelegenheiten zwischen der Staats- und  
der geistlichen Behörde, als auch zwischen der polnischen  
Volksversammlung und der geistlichen Behörde ab, und  
zwar auf dem Hintergrunde dreifacher Interessen: Der  
politischen Interessen des Staats, der religiösen der  
Kirche und der nationalen der polnischen Volksversam-  
mlung im preussischen Landesteile.

Wir alle begreifen, daß die geistliche Behörde in  
der Schmilauer Angelegenheit sich nicht ausschließlich  
von Rücksichten auf unser nationales Interesse leiten  
lassen kann, und wenn der Bischof wirklich einen Einfluß  
auf die Redaktion des Kurjer ausgeübt hat, so hatte  
er gewiß hierzu berechtigte kirchliche Gründe. Wenn  
dieses aber nicht für alle klar und verständlich war,  
dann muß in unserer Volksversammlung daran mit Nach-  
druck gearbeitet werden, sich das Verhältnis zur geist-  
lichen Behörde recht klar zu machen, sonst werden wir  
aus der Verwirrung in unseren grundsätzlichen Auf-  
fassungen nicht herausgelangen. Was zwischen der  
geistlichen und der Staatsbehörde vorgeht, was in dem  
obenangeführten Falle geschehen ist, darauf haben wir  
keinen Einfluß, sogar keinen Zutritt. Indessen wissen  
wir, daß in diesem Spezialfalle unsere nationalen  
Interessen seitens unserer geistlichen Behörde nicht  
bedroht worden sind, denn die geistliche Behörde hatte  
sich mit der Schmilauer Angelegenheit befaßt. Dieses  
bestätigten die auf die Schmilauer Angelegenheit sich  
beziehenden und im Kurjer veröffentlichten Dokumente.

Das nationale Interesse wurde be-  
droht — förmlich — nicht materiell — dadurch,  
daß die geistliche Behörde unter dem Einflusse der

Staatsbehörde auf den Kurjer einen Druck ausübte,  
als die Volksversammlung sich zur Dankbarkeit gegen den  
Kurjer wie auch gegen den Rafeler Dekan und die  
Geistlichkeit dieses Dekanats wegen der Verteidigung  
des polnischen Volkes in der Kirche, wegen der Benach-  
richtigung und Warnung vor der Gefahr seitens der  
Germanisation durch die Kirche verpflichtet fühlte.

Und in diesem Punkte ging tatsächlich unser  
nationales Interesse mit den Interessen unserer geistlichen  
Behörde auseinander, namentlich wenn das Bedürfnis  
und die Bedeutung eines bei uns unabhängigen Organs  
für die Geistlichkeit berücksichtigt wird, wovon wir in  
der vorigen Nummer ausführlich sprachen. Die preussische  
Regierung bedient sich verschiedener Mittel, um durch  
die geistliche Behörde auf die katholische Presse Einfluß  
zu haben. Wir schrieben vor drei Monaten, daß die  
halbamtsliche Schlesische Zeitung in einem weitreichenden  
Artikel den Geistlichen Dr. Stephan, Herausgeber der  
Gazeta Katolicka in Königshütte denunzierte, indem sie  
ihm die Aufwiegelung des polnischen Volkes gegen die  
Großindustrie und die staatlichen Einrichtungen vorwarf.  
Der Kardinal Kopp fordert die Schlesische Zeitung  
unter Namensnennung auf, er möge dem Geistlichen  
Dr. Stephan in der Gazeta Katolicka einen Dämpfer  
aufsetzen. Mit dem Kurjer hat die preussische Regierung  
eine leichtere Aufgabe, nicht deswegen, weil an der Spitze  
seiner Redaktion ein Geistlicher steht, nicht deswegen,  
weil der Kurjer als Organ der Geistlichkeit angesehen  
ist, sondern deshalb, weil der Kurjer als Organ des  
Erzbischofs schon seit langer Zeit gilt, und weil er sich  
diese Meinung seiner Zeit redlich verdient hat. Um die  
strittige Frage, welche anlässlich des Kurjer in diesem  
Falle zwischen der geistlichen Behörde und unserer  
Volksversammlung entstanden ist, richtig und zutreffend zu  
beurteilen, muß man sich den Stand des Kurjer in  
unserer Presse vergegenwärtigen. Die Abhängigkeit  
des Kurjer von der geistlichen Behörde wurde durch  
den Erzbischof begründet, welcher in unsere Volks-  
versammlung die Versöhnungspolitik einführte und diese  
auch leitete. Wir können heute hiervon ruhig und  
sachlich sprechen, denn dies gehört schon der Geschichte  
an. Der Kurjer verquickte damals kirchliche Angelegen-  
heiten der Volksversammlung mit den nationalen; die  
letzteren nahm er ausschließlich unter seine Leitung, er  
übte sogar einen Druck auf die Volksversammlung aus  
und bekämpfte mit aller Macht in der Volksversam-  
mlung jede Gegenbewegung, welche die Befreiung der  
nationalen Interessen von der Abhängigkeit der geistlichen  
Behörde erstrebte. Der vom damaligen Kurjer auf  
die Volksversammlung, auf die Geistlichkeit, auf die Ab-  
geordneten beider polnischen Fraktionen ausgeübte Druck  
war ein solch mächtiger, daß wir aus diesem Grunde  
vor 12 Jahren in dem Artikel „Es werde Licht“ die  
Frage aufgestellt haben: „Wer leitet den Kurjer, der  
Erzbischof, oder ein anderer unabhängiger Kreis von  
Personen? Heute nach 12 Jahren hat hinsichtlich des  
plötzlichen Angriffs auf den Kurjer die vorstehende  
Frage an ihrer aktuellen Bedeutung noch nicht verloren.  
Der Kurjer übt den damaligen Druck nicht mehr aus,  
weil er solchen nicht mehr ausüben kann, indessen schließt  
dieser Umstand nicht aus, daß der Kurjer auch heute  
nicht der wäre, der er früher war, d. i. das Blatt des  
Erzbischofs. Ob er nun freiwillig, oder gezwungen ist,  
ob er tatsächlich mittelbar oder unmittelbar Weisungen  
von dem Erzbischof erhält, oder ob sich der Erzbischof  
tatsächlich seiner Schwäche wegen mit dem Kurjer  
absolut nicht befaßt, das ändert nichts an der Sache  
und beim Kurjer bleibt die Meinung, daß er ein von  
der geistlichen Behörde abhängiges Blatt sei. Solange  
diese allgemeine Meinung nicht beseitigt, kassiert werden  
wird, solange wird der Kurjer immer dem ausgesetzt  
sein, daß die Staatsbehörde Mittel finden wird, um



durch Vermittelung der geistlichen Behörde einen Druck auf ihn auszuüben, wie jetzt bei der Schmilauer Gelegenheit. Unserer geistlichen Behörde fehlt es in dieser Beziehung nicht an Erfahrung, die sie in den ganzen letzten 14 Jahren gesammelt hat, sie hatte also Zeit und die Pflicht, ihr Verhältnis zum Kurjer auf solchen Grundlagen zu regeln, daß sie nicht Schwierigkeiten ausgesetzt wäre, welche ihr z. B. heute der Vorfall in der Schmilauer Pfarodie bereitet. Der Kurjer hat sogar in dieser Hinsicht einen glücklichen Augenblick erlebt und es hat sich niemand gefunden — auf der Seite der Geistlichkeit — diesen Augenblick auszunützen.

Vor fünf Jahren trat an die Spitze des Aufsichtsrats des Kurjer Graf Zoltowski aus Niechanowo, an die Spitze der Redaktion Herr Franz von Morawski, ein Bürger von weiterer politischer Einsicht, verwandt mit hiesigen aristokratischen Familien. Einer und der andere boten genügende Garantie für ihre katholischen Grundätze und Überzeugungen. Graf Zoltowski war sogar traditionell mit den Geschicken des Kurjer verbunden. Denn gerade die Familie Zoltowski brachte im Kulturkampfe erhebliche Opfer für den Kurjer. Durch die Übernahme des Kurjer schufen die beiden erwähnten Bürger einen Schutz für den Erzbischof, für die geistliche Behörde, gegenüber der Staatsbehörde. Diesen für den Kurjer günstigen Augenblick nutzte man nicht aus. Der Deckmantel, welchen der Kurjer damals der geistlichen Behörde durch nicht ganze 3 Jahre gewährte, wurde abgewiesen, und er wurde deshalb abgewiesen, um nicht des Einflusses auf die vorjährigen Wahlen verlustig zu gehen, um in Zukunft die Mandate einiger Abgeordneten zu sichern, die dem Erzbischof immer bei der Versöhnungspolitik sekundierten. Diese Mandate wurden nicht erobert, die exversöhnlichen Abgeordneten nicht gerettet, aber der Deckmantel für den Erzbischof, dem allgemein das Regiment des Kurjer zugeschrieben wurde, vernichtet. Untergeordneter Ausfichten wegen wurde die Sicherstellung einer weit wichtigeren Angelegenheit unterlassen. Heute zeigen sich die Folgen dieses Verhaltens. Auf den Kurjer wird für die Veröffentlichung allerdings kirchlich-amtlicher Materien in der Schmilauer Angelegenheit ein Druck ausgeübt, in unserer Presse aber greifen einige Zeitungen den Kurjer und den Nakeler Dekan deshalb an, andere aber erheben Vorwürfe gegen die geistliche Behörde, und überdies kündigen sie die Schließung des Kurjer, unseres einzigen Organs der Geistlichkeit an. Diese ganze Angelegenheit, über die wir uns ausgelassen haben, hat der Gnesener Lech kürz dahin bezeichnet: solange der Kurjer die Volksbewegung bekämpfte, fanden sich für ihn Fonds; als er selbst den nationalen Standpunkt einnahm, gibt es keine Fonds für ihn. Wir wollen nicht vorweg urteilen, ob der Lech nicht den Kern der Sache getroffen hat. Wir machen alle unsere politisch denkenden Leser, namentlich unsere Intelligenz, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen verpflichtet fühlen, auf diese sehr traurige Erscheinung in unserer öffentlichen Meinung und in unserer Presse aufmerksam, die sich darin zeigt, daß ein großes Blatt Dokumente der Geistlichkeit des ganzen Dekanats zur Verteidigung des polnischen Volkes vor der Germanisation in der Kirche veröffentlicht. In einem anderen großen Blatte aber zeigt sich ein geradezu beleidigender Angriff auf einen gewissen Dekan und den Kurjer selbst, und jenes erste große Blatt, d. i. der Kurjer verteidigt sich nicht selbst, auch nicht jenen Dekan, und sogar auch nicht die von ihm so mannhaft unternommene Sache. Dekan Tesmer mußte sich selbst im Dziennik verteidigen! Der heutige Kurjer fertigt seine Verteidigung mit — Stillschweigen ab. Er schweigt, weil ihm — augenscheinlich — nicht mehr gestattet ist in dieser Angelegenheit zu sprechen.

Die Erscheinung spricht sehr viel für sich.

Wenn die polnische Volksgeistlichkeit im Kurjer das uns so notwendige Organ der Geistlichkeit verliert, so behält sie sich auf jeden Fall ein Depositum, welches in den letzten vier Wochen durch den Nakeler Dekan im Kurjer niedergelegt worden ist, ein Depositum welches feststellte, daß sogar in der Kirche Germanisation besteht, und daß auch noch Geistliche vorhanden sind, die es als ihre Priesterspflcht ansehen, das polnische Volk vor solcher Germanisation zu schützen. Auf dieses wichtige und sehr wertvolle Zeugnis wird sich die Nation berufen, so oft sie es für nötig finden wird.

Aus Nr. 5 der Praca

vom 29. Januar 1905:

### Die Verurteilten.

Es wurde einmal der Gedanke aufgeworfen, ein schwarzes Buch der Landverschacherer mit ihren Photographien herauszugeben, dieser Gedanke erwies sich aber als unausführbar.

Wir wollen nicht in den Büchern diejenigen verewigen, die sich und unserem Landesteil Unehre einbringen. Die allgemeine Verachtung wird für sie der Lohn sein. Statt dessen möchten wir einen anderen Gedanken verwirklicht sehen: ein weiß-rotes Buch derjenigen herauszugeben, die in verschiedenen politischen Prozessen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden sind. Wenn irgend jemand, dann verdienen sie es, ihre Namen der Nachkommenschaft überliefert zu sehen. Ein solches Buch wäre ein Ausdruck der Anerkennung seitens der Allgemeinheit, es würde manche Träne des leidenden Verurteilten trocknen, es würde mit Dankbarkeit, mit Glauben an unsere Gesamtheit, mit einem neuen Fonds von Mannhaftigkeit und Aufopferung die Herzen Tausender erfüllen.

Wir haben heute keine Helden, die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergießen würden; lernen wir stille patriotische Tätigkeit achten, lernen wir denjenigen zu huldigen, welche unter dem Joch des Polizeistaats leiden, dafür, daß sie, was polnisch ist, liebgenommen haben. Laßt uns ihnen ein bescheidenes Denkmal der Anerkennung errichten!

Aus Nr. 21 des Lech (Gnesen)

vom 25. Januar 1905:

### Eine traurige Nachricht

erhielten wir aus Mogilno. Der Vorstand des dortigen „Sokol“-Vereins teilt uns folgendes mit: Aus Anlaß der schwach besuchten Mitglieder-versammlungen und Vorstandssitzungen sieht sich der gegenwärtige Vorstand veranlaßt, den Verein auf ein Jahr zu schließen. Der Vorstand.

Die Mitteilung ist mit dem Vereinsstempel versehen. Wir haben daher keine Veranlassung, an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln.

Um so schmerzlicher berührt uns das, und sicherlich wird es die ganze Gesamtheit schmerzlich empfinden, daß der „Sokol“ in Mogilno gutwillig eingeschlafen ist, nicht durch die Schuld der preußischen Polizei.

Die Mogilno'er Bürger haben sich ein trauriges Zeugnis dadurch ausgestellt, daß sie die Schließung des Vereins zugelassen, der von allen Vereinen seitens der Polizei am wenigsten gelitten ist. Welch ein Triumph für die Hakatisen!



Gibt es denn in Mogilno keine Jugend mehr, die ihren Körper und ihren Geist stählen will, gibt es dort keine Bürger, die sich des untergehenden Vereins annehmen würden?

Die gutwillige Schließung eines Vereins wie es der „Sokol“ ist, zeugt von einer geradezu sündhaften Gleichgültigkeit für die nationale Sache! Während die Polizei Anstrengungen macht, die Existenz unserer Vereine zu erschweren, ja geradezu unmöglich zu machen, während in anderen Städten die Vereinsvorstände die Existenz der Vereine manchmal mit wahrer Hingebung verteidigen, geben die Herren aus Mogilno bekannt, daß sie den Verein schließen, weil die Mitglieder die Sitzungen nicht besuchen. Ein traurigeres Zeugnis konnten sich die Mogilno'er Bürger und die Jugend fürwahr nicht ausstellen.

Wir haben indes die Hoffnung, daß diese traurige Tatsache die Gemüter in Mogilno rühren und der „Sokol“ nicht gezwungen sein wird, ein ganzes Jahr hindurch zu schlafen.

Weitere Informationen in dieser Angelegenheit sind uns sehr erwünscht.

Aus Nr. 18 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 24. Januar 1905:

Zu dem am 22. Januar d. J. in Kosten veranstalteten Sokol-feste bemerkt die Gazeta Polska u. a. folgendes:

Man hat also den Sokol-Verein zu einem politischen Verein gemacht; gegenwärtig beginnt man mit voller Rücksichtslosigkeit die für politische Vereine geltenden gesetzlichen Vorschriften auf ihn anzuwenden.

Es scheint sogar, als ob die Erlaubnis zur Beteiligung der Damen an der Theateraufführung ein Akt der Gnade sein soll.

Wenn es so ist, dann mögen sich die hiesigen „Sokol“ das Sprichwort zu Herzen nehmen „Herren-gunst ist wie Aprilwetter“.

Angeichts dessen müssen wir noch bemerken, daß wir von der Regierung keinerlei Gnadenbezeugungen bedürfen, wir verlangen nur Gerechtigkeit, denn wir haben ein Recht dazu, solches ist uns angeboren und durch den Schwur der preußischen Könige garantiert.

Aus Nr. 20 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 26. Januar 1905:

Grätz.

Am Donnerstag voriger Woche fand die erste Stadtverordneten-sitzung statt und gleichzeitig die Einführung der neugewählten Stadtverordneten in ihre Ämter. Es soll einstimmig beschlossen worden sein, sich an dem Hochzeitsgeschenk für den Kronprinzen zu beteiligen. Angesichts dessen müssen wir fragen, wieviele polnische Stadtverordnete Grätz aufzuweisen hat? Vielleicht ist einer, welcher der polnischen Sache wohlgesinnt ist, so gut, uns darüber zu informieren.

Aus Nr. 20 des Nowy Czas (Lissa)

vom 25. Januar 1905:

Luschkowitz, 22. Januar 1905.

Heute fand bei uns die erste Versammlung des polnischen Vereins Jedność statt, den wir im Dezember

v. J. gegründet haben. Eröffnet wurde die Versammlung von dem Vorsitzenden, Herrn Giesielski. Der Schriftführer, Herr Grabowski verlas die Satzungen, damit die Versammelten davon in Kenntnis gesetzt würden und genau wußten, wonach sie sich zu richten haben. Die Anwesenden wurden gefragt, ob ihnen der monatliche Beitrag von 25 Pfg. nicht zu hoch sei; alle waren mit diesem Beiträge einverstanden, denn der Verein hat am Anfange viele Ausgaben, das Geld wird daher nötig gebraucht. Später wird vielleicht eine Ermäßigung der Beiträge möglich sein.

Hierauf erhielt Herr Theodor Bobowski aus Lissa das Wort; er sprach über die Bedeutung und Einteilung der Arbeit. Er führte an, kein Mensch dürfe müßig gehen, jeder müsse arbeiten, denn die Arbeit gebe Verdienst und Unterhalt. Ferner referierte er über die Pflichten der verschiedenen Berufe, zunächst über die der Landwirte. Von anderen Berufen wird er in der nächsten Versammlung sprechen. Auch die Ursachen des Arbeiterstreikes in Westfalen wurden erläutert.

Nach Beendigung des Vortrages wurde über die Veranstaltung eines Vergnügens gesprochen; man beschloß eine Theateraufführung zu veranstalten.

Auch wurde beschlossen nach und nach Bücher zu kaufen und eine Bibliothek anzulegen.

In der Versammlung wurden 26 neue Mitglieder aufgenommen; es waren im ganzen 80 Personen anwesend.

In der nächsten Versammlung wird ein Vortrag gehalten werden, außerdem beabsichtigt man den gemeinschaftlichen Gesang zu pflegen.

Es ist Hoffnung vorhanden, daß sich unser Verein gut entwickeln wird, denn an gutem Willen der Mitglieder fehlt es keineswegs.

Aus Nr. 23 des Nowy Czas (Lissa)

vom 28. Januar 1905:

Brenno, 25. Januar 1905.

Wir beabsichtigen, in Brenno einen eben solchen polnischen Verein zu gründen wie in Luschkowitz. Wir haben uns bereits mit einander verständigt und beabsichtigen, zum 5. oder 12. Februar eine Versammlung zu diesem Zwecke einzuberufen.

Wir hoffen, daß uns die Herren helfen und mit ihrem Räte dienen werden. Hier in Brenno existiert zwar ein Landwirtschaftlicher Verein, wir aber wollen einen Volksverein gründen, dem sowohl der Geistliche, wie der Herr, der Landwirt, Handwerker und Arbeiter angehören könnte und in dem Vorträge gehalten, Unterhaltungen gepflogen, Bücher verliehen werden könnten usw. Wir hoffen, daß unsere guten Absichten allseitige Unterstützung finden werden.

Alter Josef.

Aus Nr. 23 des Wielkopolanin (Posen)

vom 28. Januar 1905:

**Den eigenen Augen sollen wir nicht trauen.**

Einen solchen Sinn kann man aus den Bemerkungen des Posener Tageblatts schließen, die an unsere Mitteilung von der Verrentung bzw. Verstauchung der Hand des Knaben Montowski bei der Züchtigung, welche ihm durch den Lehrer Stroh zu teil wurde, angeschlossen worden sind. Das Posener Tageblatt schreibt ironisch, daß das Herbeiziehen von Schulangelegenheiten, die sich dann als unwahr erweisen, unsere Spezialität sei. Diese Behauptung des Tageblatts ist unverschämt.



Für jeden Vorfall stellen wir als Zeugen vorwurfsfreie und ehrliche Leute, welche unter dem Eide das bestätigten werden, was sie mitgeteilt haben, doch dem Posener Tageblatt genügt dieses nicht. Wir fragen, weshalb z. B. der Staatsanwalt nicht eine Anklage gegen uns erhoben hat, als wir die Züchtigung des Knaben Pietruch in der Schule in der Comeniusstraße beschrieben, weshalb wurde nicht eine Anklage gegen uns erhoben wegen so vieler anderer von uns beschriebener Züchtigungsangelegenheiten.

Wenn der preußische Staatsanwalt sehen würde, daß er uns einsperren könnte, würde er höchstwahrscheinlich nicht verfehlen, dies zu tun. Wir fragen uns schließlich, ob wir den eigenen Augen nicht trauen sollen, ob wir bestreiten sollen, daß ein neunjähriger Knabe, welcher die VI. Klasse der II. Schule besucht, mit einer verbundenen Hand zugleich mit seinem Vater bei uns war, ob wir bestreiten sollen, daß der Vater des Knaben, Herr Monkowski, uns den ganzen Vorfall so erzählt hat, wie ihm solchen der Knabe mitgeteilt hatte, ob wir bestreiten sollen, daß ein ärztliches Attest nicht vorhanden ist usw. usw.

Nein, dies alles können wir nicht bestreiten, denn wir haben es mit unseren eigenen Augen und Ohren gehört und gesehen.

Wir dienen unserer Sache und dienen jeder ehrlichen Sache, wir nehmen die Geschädigten in Schutz, wir bringen zur allgemeinen Kenntnis verschiedene Ausschreitungen, nicht der Sensation wegen, nicht der Verunglimpfung wegen, nicht aus Rache, sondern aus dem einfachen Gefühl, daß es Pflicht eines jeden Blattes ist, sämtliche Mißbräuche zu beleuchten.

Das Posener Tageblatt glaubt, daß wir binnen kurzem eine Berichtigung von der beteiligten Seite erhalten werden. Wir sind neugierig, was in unserer klaren und kurzen Mitteilung berichtet werden könnte — es sei denn ein Punkt über dem i — aber vielleicht wird auch dies als eine Berichtigung angesehen werden und das Posener Tageblatt wird vielleicht triumphierend mitteilen, daß alles, was der Wielkopolanin geschrieben, erdacht sei, daß der Knabe garnicht eine ausgereifte bzw. verstauchte Hand gehabt habe, daß Herr Monkowski garnicht in der Redaktion bei uns gewesen sei, daß jener Knabe überhaupt nicht existiere und Herr Monkowski sowie Dr. Calvary, welcher das Attest ausgestellt habe, ebenfalls nicht vorhanden seien.

Vom Posener Tageblatt kann man alles erwarten, aber das ist kein Wunder! Es folgt nur dem ihm von anderen gegebenen Beispiel.

## Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 12 der Gazeta Olsztyńska (Allenstein)  
vom 28. Januar 1905:

### Über die Germanisierung der Masuren

schreibt ein evangelischer Geistlicher im Evangelischen Gemeindeblatt folgendes:

Es werden noch viele Jahre — Jahrzehnte — vergehen, bevor in unserer evangelischen Kirche die Andachten und Gebräuche in polnischer Sprache aufhören werden. In Regierungskreisen läßt man sich zwar laut darüber aus, die Provinzial-Kirchenbehörde möge im Interesse der Germanisierung der Masuren die polnischen Andachten möglichst bald abschaffen oder sie wenigstens nach Möglichkeit einschränken. Meines Erachtens wäre dies der sicherste Weg, die polnisch redenden Masuren gegen die Kirche nicht nur gleichgültig zu machen, sondern auch den Händen der polnisch-

nationalen Hege zu überliefern, mithin das ganze Gegenteil von dem zu erreichen, was man wünscht. Für unsere Provinzialkirche aber wäre dies geradezu ein Unglück. In Masurien haben wir eine deutsche Schule, wir haben deutsche Volksbibliotheken, wir gründen Kinderbewahranstalten; — nur fort mit einem Druck bezüglich der Andachten! Das wäre für die evangelischen Gemeinden in Masurien gefährlich! Aus einer gewissen Quelle wird mitgeteilt, daß der Nationalpole Biedermann aus Posen ein polnisches Blatt in Masurien herausgeben will, um die Masuren in die national-polnische Hege hineinzuziehen. Um so mehr müßte seitens der Kirche alles vermieden werden, was den evangelischen Masuren die Lust benehmen könnte. Solange als die alten Leute — die übrigens gern sehen, daß die Jugend deutsch lernt und deutschen Geist besitzt — das Bedürfnis fühlen, das Wort Gottes in der Muttersprache zu hören, solange muß man ihnen mit polnischen Predigten von der Kanzel und in Büchern dienen.

Soviel der evangelische Geistliche. Er ist noch ziemlich gerecht, wenn er für die polnischen Andachten der alten Masuren eintritt, obgleich bei ihm die Neigung, der Germanisierung zu dienen und der Regierung zu gefallen, offenbar ist. Und wie groß ist erst die Angst vor der polnischen Zeitung! Es ist traurig, daß Diener der Kirche, anstatt vor allem das Wohl der Kirche im Auge zu haben, der Regierungspolitik bei der Entnationalisierung der Polen in und außerhalb der Kirche die Hand reichen.

Nicht nur in Masurien geht es so zu!

Aus Nr. 14 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 2. Februar 1905:

### Herzliche Bitte!

Seit längerer Zeit richten wir an alle unsere Landsleute die dringende Bitte, sie möchten uns zum Bau eines Vereinshauses hier in Danzig die Hand reichen, damit wir wenigstens ein Dach über dem Haupte hätten. Es ist euch, teure Brüder, bekannt, daß wir hier in Danzig weder zu Versammlungen, noch zu Turnübungen Säle erhalten können, obgleich wir diese Lokalitäten zu bezahlen gewillt sind. Dies geschieht deshalb, weil jeder deutsche Saalbesitzer in der Absicht, den Freundlichkeiten der Polizei aus dem Wege zu gehen, sein Lokal zu Vergnügungen nicht überlassen will. Das ist fürwahr traurig! Die Polen stehen, wiewohl sie ebenso wie die Deutschen an die Stadt Steuern zahlen, unter einem Ausnahmegesetz. Sogar das bisherige Versammlungslokal des Herrn Degenhardt in der Breiten Gasse Nr. 83 ist bei jeder beliebigen Gelegenheit verschiedenen Überraschungen ausgesetzt, die offenbar den Zweck verfolgen, uns auch diesen letzten Sammelpunkt unmöglich, d. h. mit einem Worte, uns obdachlos zu machen, — was nur eine Frage der Zeit ist.

Die traurige und verzweifelte Notwendigkeit nötigt uns also, in dieser unserer Not um Hilfe zu rufen. Denn kann es denn an sich etwas schlimmeres geben, als wenn der Mensch kein Dach über dem Haupte hat? Wenn er kein Plätzchen hat, wo er in Ruhe in seiner Muttersprache sprechen und sich unterhalten könnte? O Volksgenossen, glaubet es, eine solche Zerrfahrt gleichsam verpesteter Menschen, die sich nirgends einige Augenblicke frei aufhalten können, ist etwas schreckliches.

Überall, auf Schritt und Tritt ist der Kultur-nation, die sich im Lande unserer Väter niedergelassen und bereichert hat, unsere Sprache und unsere Nationalität im Wege!



Brüder und Volksgenossen, wir befinden uns in einer beklagenswerten Lage!

Dieser Umstand zwingt uns also gewaltsam zum Kauf oder Bau eines Häuschens, wo wir ruhig zusammenkommen und uns frei belehren könnten.

Aber, liebe Brüder, wir sind arm und verlassen, wir alle sind Leute von schwerer und harter Arbeit, wir sind nicht im Stande, eine solche Summe zu erschwingen, die zum Kauf auch nur des bescheidensten Häuschens erforderlich wäre.

Daher wenden wir uns an euch, Brüder und Landsleute, mit der heißen Bitte: Habet Mitleid mit unserer großen Not und sendet uns wenigstens eine ganz kleine Gabe zum Bau eines polnischen Hauses. Brüder, wir zählen drei Millionen Landsleute im preussischen Landesteil; wenn jeder nur 10 Pfg. zu diesem so erhabenen und löblichen Zweck beisteuern würde, so hätten wir schon durch die Opferwilligkeit der Brüder ein schönes Gebäude, in dem wir auch unsern Brüdern, die zur Sommerszeit in unseren wunderschönen Küstengegenden weilen, gastliche Aufnahme gewähren könnten.

Brüder und Landsleute! Erbarmet euch, eilet uns zu Hilfe, denn wir sind obdachlos. Auch die geringste Gabe nehmen wir mit größtem Dank an. Brüder, rettet uns!

Alle für diesen Zweck bestimmten Spenden bitten wir z. B. der Redaktion der Gazeta Gdanska zu senden, die über die eingelaufenen Beiträge regelmäßig quittieren wird.

Alle uns hier in den Grenzmarken Verlassenen wohlgesinnten polnischen Blätter bitten wir um gefällige Wiedergabe der vorstehenden Bitte.

Aus Nr. 21 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 26. Januar 1905:

### Unterstützungen für die streifenden Bergleute.

Indem die Gazeta Toruńska auf den vom Bezirkskomitee für die Streifenden neu erlassenen Aufruf hinweist, führt sie aus:

Den Aufruf werden wir in der nächsten Nummer bringen. Gleichzeitig bitten wir die geehrten Leser den streifenden Bergleuten durch Vermittelung unseres Blattes materielle Unterstützung angedeihen zu lassen. Die gesammelten Gelder werden wir zu Händen des Vorstandes des polnischen Berufsvereins übersenden.

An anderer Stelle derselben Nummer der Gazeta Toruńska sind in fetter Umrahmung nachstehende Sätze enthalten:

Schnelle Hilfe ist erforderlich! Sendet Gaben für die in Westfalen und im Rheinlande streifenden Landsleute.

Aus Nr. 24 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 29. Januar 1905:

Herr Florian Golkowski, der sein Gut Ostrowitte gegen den Verkauf in die Hände der Ansiedlungskommission nicht versichert hatte, verkaufte auch das Gut Smolajny (?) im Ermeland einem Deutschen, obgleich es ein Pole kaufen wollte und konnte. — Im Ermeland wird man dies Herrn Golkowski sehr übelnehmen, denn Smolajny soll er von einer Katholikin erworben haben, der neue Besitzer dagegen, ein gewisser Herr Wilke aus Slupsko (?), soll Protestant sein. — Das ist traurig und empörend!

Aus Nr. 11 des Pielgrzym (Pelplin)

vom 26. Januar 1905:

### Aus dem Kreise Schwetz.

Gebe uns der liebe Gott mehr solcher Mitmenschen! — Mitte Oktober vorigen Jahres teilten wir den Lesern des Pielgrzym mit, daß Herr K. Rozyci aus Schwetz ein prächtiges neben unserer Kreisstadt belegenes Stück Land erworben hatte, indem wir unserer Freude über diesen Zuwachs Ausdruck verliehen. Heute sind unsere Herzen von noch größerer Freude erfüllt, denn Herr Rozyci hat wiederum ein prächtiges Stück Land erworben und zwar 90 Morgen Niziner Wiesen und 60 Morgen ebenfalls in Niziny belegenen Pflugacker mit guten Gebäuden von Herrn Raabe für 64 500 Mark. An diesem neuen Beispiele haben wir den tatsächlichen Beweis, daß die Arbeit den Menschen nicht nur adelt, sondern ihn auch bereichert.

Aus Nr. 11 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 26. Januar 1905:

### Halt! Das ist nicht der rechte Weg!

Zukowo, den 24. Januar.

Der geehrten Redaktion übersende ich einen neuen Beweis der Lutheranisierung der polnisch-katholischen Kinder in der Kassubei. In unserem Dorfe ist nämlich eine deutschkatholische Lehrerin, Fräulein Siskowska. Dieses Fräulein hält in unserer katholischen Schule Vorträge über Martin Luther, die sie unsere Kinder aufschreiben und auswendig lernen läßt. Diejenigen Kinder, welche diese Vorträge nicht aufgeschrieben oder auswendig gelernt haben, bestraft sie mit 1 Stunde Nachsitzen. Damit die geehrte Redaktion sich selbst davon überzeugen kann, wie ein solcher von den Kindern aufgeschriebener Vortrag über Martin Luther aussieht, erlauben wir uns einen solchen im Originaltext zu übersenden. Er lautet wie folgt:

Martin Luther.

Martin Luther wurde zu Eisleben geboren. Er war der Sohn eines Bergmannes. Er studierte die Rechte und trat in das Kloster der Augustiner zu Erfurt ein. Um das Jahr 1517 (?) beteiligte er sich am Ablass. Der Papst Leo der zehnte brauchte zum Bau der Peterskirche Geld, deshalb ließ er den Ablass durch die Priester verkündigen. Die Priester sollten den Gläubigen sagen, wenn sie Buße täten und Geld zum Bau der Peterskirche geben, würden ihnen zeitliche Sündenstrafen nachgelassen. Von dieser falschen Meinung hörte Martin Luther und er verkündete den Ablass richtig. Durch den Papst aufgereizt wollte er noch mehr Neuerungen einrichten.

Ich muß auch noch bemerken, daß die mündlichen Vorträge dieses Fräuleins die katholischen Empfindungen noch viel mehr beleidigende Einzelheiten enthalten. Aus diesem Anlaß herrscht in unserem ganzen Dorfe große Erbitterung.

Ich bitte die geehrte Redaktion so freundlich zu sein und diese meine Mitteilung in unserer Gazeta veröffentlichen zu wollen, damit die Welt erfährt, welche Wirtshaft in unseren Schulen herrscht, die doch katholische Schulen sein sollen!

(Mit dieser außerordentlich interessanten Angelegenheit mußten sich unsere Abgeordneten in Berlin befassen, denn es ist doch unerhört, daß etwas ähnliches in einer katholischen Schule hat vorkommen können. Ob die geistliche Behörde von dieser Tätigkeit der erwähnten Lehrerin informiert ist? Ob sie auch zu diesen Vorträgen die kanonische Mission erteilt hat? Die Red.)



Aus Nr. 11 des Pielgrzym (Pielplin)

vom 26. Januar 1905:

Stargard.

Von den kleineren Besitzern sind zum Kreistage nur ausschließlich Polen gewählt worden:

A. Pomierski aus Nowocerkiew, Alex. Frost aus Barlozin, Wladislaus Rezman aus Skurez, Kaufmann Johann Komorowski aus Osiek, J. Ossowski aus Lubiti und Franz Rominski aus Dombrowice.

Aus Nr. 4 des Przyjaciół Działu (Kinderfreund)

vom 26. Januar 1905

[Beilage zu Nr. 11 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)

vom 26. Januar 1905]:

### Bitte um Gebet.

In dieser Woche betet liebe Kinder täglich drei „Gegrüßt seist Du Maria“:

1. für unser geliebtes Vaterland Polen,
2. für die Seelen der Verstorbenen,
3. um Ruhe und Frieden unter den Menschen auf Erden.

Aus Nr. 4 des Anioł Stróż (Schutzengel)

vom 26. Januar 1905

Beilage zu Nr. 11 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 26. Januar 1905:

### Das Gebet des polnischen Mädchens.

Ich weiß, denn meine Mutter hat mir davon erzählt:  
Daß ich ein Kind dieser Erde, daß ich eine kleine Polin bin.

Auch weiß ich, wie lieb und teuer mir Polen ist,  
Denn in der polnischen Sprache habe ich beten gelernt.

Denn polnische Fluren haben mich mit ihrem Brote  
genährt,  
Denn polnische Lieder haben die Lerchen mich gelehrt.

Denn dort im Himmel bewacht mich die Mutter  
Gottes,  
Diese unsere polnische Königin aus Czestochau.

Denn am Throne Gottes stehen polnische Heilige,  
Und beten tagtäglich für mein Vaterland.

Darum nimm, o großer Gott, auch dieses Gebet  
Des polnischen Mädchens in deine väterliche  
Umarmung!

Denn es entringt sich meiner Seele wie Schluchzen:  
„Herr nimm in Obhut unser teures Land!“

Auf der letzten Seite

derselben Nummer des Anioł Stróż  
ist nachstehendes enthalten:

### Vom Vater Bogumil.

Preise konnte ich noch nicht versenden, da sie von der Buchhandlung, wo ich sie bestellt habe, noch nicht eingegangen sind. Sobald sie eingehen, werde ich sie schicken.

Das Gedicht „Der arbeitsame Jesus“ haben fehlerlos und schön geschrieben: (es folgt die Aufzählung von 32 zumeist Mädchennamen).

Unter den sich hieranschließenden Erwiderungen auf von Kindern eingegangene Briefe, wird in 11 für Gaben zum Bau des „polnischen Hauses“ in Danzig gedankt.

Am Schlusse dieser Rubrik wird an die Kinder nachstehende Aufforderung gerichtet:

„Zur nächsten Nummer schreibet mir, Kinderchen, das in dieser Nummer enthaltene Gedicht ab: **„Das Gebet des polnischen Mädchens“** (siehe weiter oben — die Red. d. Ges.-Ab.). Gebet Euch aber Mühe, daß Ihr es schön und fehlerlos abschreibet.

Indem ich Euch und Eueren guten Eltern grüße, denen ich besonders für Eure Gaben zum Bau des „polnischen Hauses“ in Danzig danke, verbleibe ich Euer

Vater Bogumil (Gottlieb).

## Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 5 der Praca (Beuthen D.-S.)

vom 31. Januar 1905:

### A u f r u f um Beiträge für die Streikenden.

Beuthen, 23. Januar 1905.

Brüder! Landsleute! Bürger!

Wie euch bekannt, ist im Westen des Deutschen Reichs im rheinisch-westfälischen Industriebezirk zwischen den Unternehmern und Kohlengrubenarbeitern ein Kampf entbrannt: zwischen diesen beiden Lagern sind Meinungsverschiedenheiten entstanden, die aus der Unzufriedenheit der Bergleute darüber entsprungen sind, daß eine längere Arbeitszeit eingeführt wurde und daß andere Unzuträglichkeiten in den Gruben bestehen.

Es ist ein allgemeiner Streik ausgebrochen, an welchem unsere Mitbrüder, polnische Arbeiter, teilnehmen, die dort zu Tausenden arbeiten und die noch schlimmer behandelt wurden, als die deutschen Arbeiter. Entgegen den anlässlich des großen Streiks im Jahre 1889 den Arbeitern gegebenen Versprechungen wurden die Arbeiter immer mehr bedrückt, bis sich die Arbeiter wiederum in der Lage befanden, daß sie von neuem fordern mußten, was ihnen gerechterweise gebührt.

Die Organisationen zeichneten die Wünsche der Arbeiter auf, und sie unterbreiteten diese dem Vorstand des Grubenbesitzer-Verbandes zur Prüfung. Dieser lehnte alle Wünsche einfach ab und weigerte sich mit den Arbeitern irgendwelche Beratungen und Verhandlungen anzuknüpfen. Aus diesem Grunde brach am Montag, den 15. d. Mts., ein allgemeiner Streik aus, der bisher ungeheure Dimensionen angenommen hat.

Wie lange noch der Streik währen wird, ist heut nicht bekannt, erst die Zukunft wird uns zeigen, ob und welche Zugeständnisse die Grubenbesitzer den Arbeitern machen werden.

Brüder! Arbeiter! Landsleute und Bürger! Die Not und die gegenwärtige Lage der dortigen Mitbrüder verlangt von uns, daß wir ihnen ehestens mit freiwilligen Spenden helfen. Laßt uns unsern Brüdern gegenüber nicht geizig sein, denn wir wissen nicht, ob uns ihre Hilfe nicht auch jemals nötig sein wird. Doppelt gibt, wer gleich gibt!

Wir bitten, freiwillige Beiträge für die Streikenden an die Verbands-Hauptkasse sowie an unsern Lokal-Kassierer zu senden.



Alle Beiträge werden in den Blättern quittiert werden.

Der Vorstand des Verbandes  
gegenseitiger Hilfe für christliche Arbeiter Oberschlesiens  
in Beuthen D.-S.  
F. B. Krolif.

Aus Nr. 13 des Katolik (Beuthen D.-S.)  
vom 31. Januar 1905:

### Die Arbeiter der fiskalischen Gruben in Oberschlesien

haben beschlossen, durch Vermittelung des Beuthener „Verbandes“ (Zwionzek) vom Minister und von den Grubenverwaltungen in Königshütte und Zabrze folgendes zu fordern: 1. Eine achsstündige Schicht, einschließlich der Ein- und Ausfahrt; 2. der geringste Verdienst soll betragen: für die Häuer 5,50 Mk., für die Schieber und Holzarbeiter 4 Mk., und nach 10 Jahren 4,50 Mk., für die oberen Arbeiter 3,50 Mk., für Schlepper im Schacht (filar) nach 5 Jahren 4,50 Mk., für Schlepper auf der Strecke 3,50 Mk., in der Herrenschicht 3,50 Mk. (nach 5 Jahren), die Zimmerleute fordern eine Aufbesserung von 30 Prozent; 3. Deputatlohn für Häuer 160 Zentner, für Schieber, Schlepper, Holzarbeiter 120 Zentner; 4. Einführung von Kontrolleuren zur Revision der Gruben und zum Nullen der Wagen.

In Zabrze stellten die Arbeiter am Freitag und Sonnabend ihre Forderungen auf, und Berggraf Buntzel versprach, die Verhältnisse bei der Löhnung zu prüfen, die er selbst vornehmen werde.

Aus Königshütte wurde eine Petition wegen Aufbesserung an den Minister gesandt, aber über eine Antwort ist nichts bekannt. Daher wird jetzt eine neue Petition abgeschickt werden.

Aus Nr. 24 des Głos Śląski (Gleiwitz)  
vom 29. Januar 1905:

### Zaborze-Poremba.

Im Schacht der fiskalischen Georgsgrube zu Zabrze verlangten die Schieber bereits eine Lohnverbesserung, — und zwar in folgender Weise: Am 26. d. Mts. versammelten sich die Arbeiter nach der Ausfahrt vor der Kanzlei des Obersteigers und forderten eine Lohnerhöhung.

Der Obersteiger Herr Babin erklärte ihnen mit ganz wenigen Worten, daß er sich tagtäglich unten bei ihren Arbeiten befinde. Damit fertigte er sie ab. Dabei hatte es sein Bewenden nicht, denn die Unzufriedenen entwarfen sich einen Plan, nach welchem sie vorgehen wollten. Als ein anderer Steiger an den Arbeitern vorbeikam, fragte er gleichsam im Scherz, ob sie denn streiken wollten, die Arbeiter gingen aber schweigend auseinander.

Einer der Anwesenden.

Aus Nr. 25 des Głos Śląski (Gleiwitz)  
vom 30. Januar 1905:

### Dorotheendorf-Zaborze.

Gelobt sei Jesus Christus!

Auch ich will den Lesern etwas mitteilen. Es wurde gesagt, die Trommel sei geschlagen worden zum Zeichen, daß, wie in anderen Jahren am Geburtstage des Kaisers in den königlichen Gruben nicht gearbeitet

wurde, so auch im laufenden Jahre nicht gearbeitet werden würde. Ich ging auch nicht in die Arbeit, ich erstaunte aber, als ich an den königlichen Gruben in Zabrze vorbeiging, denn Signale ertönten, und die Arbeit ging derart von statten, daß es nur so dröhnte. Ich fragte, was denn dort in den königlichen Gruben so gearbeitet werde, wenn das Geräusch so groß sei. Am Geburtstage des Kaisers werde doch in den Gruben nicht gearbeitet, insbesondere in den königlichen Gruben nicht. Ich erfuhr von Arbeitern und Frauen, es sollte nicht gearbeitet werden, da aber in Westfalen der Streik tobe, hätte man viele Bestellungen. Wie war mir zu Mute, als ich erfuhr, daß sie deswegen arbeiten, um die Bestellungen nach Westfalen zu liefern, wo unsere Landsleute, unsere arbeitenden Brüder ums Brot kämpfen müssen. Aus unserem Herzen „Oberschlesien“ werden hier Schätze gehoben, um dorthin, wo das Volk um das Seinige, was ihm mit Recht gebührt, kämpft, das Notwendige zu liefern. Daraus erhellt, wie den Arbeitern ein Zusammenschluß, eine gute Organisation nottut. Ohne gute Organisation werden wir uns im Kampfe mit den Kapitalisten nicht zu raten, noch zu helfen wissen. Das sollten wir Arbeiter unablässig im Auge behalten.

Anmerkung: Manche Abschnitte der Korrespondenz mußten wir streichen, denn es könnte ein Prozeß sein. Wir grüßen.  
Die Red.

Aus Nr. 5 der Praca (Beuthen D.-S.)  
vom 31. Januar 1905:

### Eine Arbeiterversammlung

wird am Sonntag, den 5. Februar d. J., um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittag im Saale des Herrn Jostin in Wieszowo (?) stattfinden, in welcher außer anderen interessanten Angelegenheiten die Kasse für Arbeitslose besprochen werden wird.

Brüder! Arbeiter! Da die gegenwärtige Zeit überaus reich an ungewöhnlichen Ereignissen ist, die in Oberschlesien in lautem Echo widerhallen können, benützet die Gelegenheit von Versammlungen, um euch zu belehren und am Geiste zu erheben. Benützet die Gelegenheit umsomehr, als wir nicht wissen, wie lange wir noch in Versammlungen in unserer Muttersprache werden sprechen dürfen.

Alle polnisch-katholischen, im ober-schlesischen Industriebezirk erscheinenden und dem „Verbande der christlichen Arbeiter Oberschlesiens“ wohlgesinnten Blätter bitten wir um Nachdruck obiger Bekanntmachung.

Der Vorstand  
des Verbandes gegenseitiger Hilfe christlicher Arbeiter  
Oberschlesiens in Beuthen D.-S.

Aus Nr. 22 des Gornoslazak (Rattowitz)  
vom 27. Januar 1905:

### Die „Gazeta Katolicka“ ein polnisches Blatt?

Der Posener Drendownik hat sich in einer umfangreichen grundsätzlichen Abhandlung über die Einstellung des Verlages des Kurjer Poznański ausgelassen. Obgleich wir die von dem Drendownik aufgezählten Verdienste des Kurjer anerkennen, hätten wir dem Artikel keine größere Aufmerksamkeit geschenkt, wenn er nicht wiederum die polnische Frage Oberschlesiens und zwar sehr unglücklich berührt hätte. Der einschlägige Abschnitt enthält nämlich so uner-



hörte Behauptungen und Auffassungen, daß man annehmen muß, der Drendownik habe sich bis jetzt in die Situation in Oberschlesien nicht hineingefunden und er habe für sie kein Verständnis. Überdies findet sich darin eine Fülle von Widersprüchen, die man von dem „nüchternen“ Drendownik nicht erwarten durfte.

Nach Wiedergabe der in Betracht kommenden Stellen des in Nr. 4 des Gesamtüberblicks vom 31. Januar 1905 Seite 73 ff. überetzten Drendownik-Artikels fährt der Gornoslonzak fort:

Wie soll man das eine mit dem andern in Einklang bringen; einen größeren Widerspruch kann es wohl kaum geben. Zuerst räumt der Drendownik ein, daß in Oberschlesien ein Blatt besteht, das von Geistlichen zur „Ertötung des nationalen Bewußtseins im Volke“ gegründet ist (und dies kann nur die Gazeta Katolicka sein, denn ein anderes ähnliches Blatt gibt es nicht) — und unmittelbar darauf spricht er eine ganz entgegengesetzte Meinung aus, wenn er schreibt, daß die Gazeta Katolicka zwar ein Organ des Zentrums, kein nationales, aber immerhin ein polnisches Blatt ist, welches die polnischen Empfindungen im Volke nicht ertötet usw. Abgesehen schon von dieser künstlichen Differenzierung der Blätter in „nationale“ und „polnische“, sprechen wir der Gazeta Katolicka entschieden sogar den „Charakter der zweiten Klasse“, den „polnischen Charakter“, ab. Wir haben immer behauptet, und wir behaupten auch heute noch, daß eine solche Gazeta Katolicka für das polnische Volk gefährlicher ist, als das extremste hakatisische deutsche Blatt, denn wie ein Wolf im Schafsfell schleicht sie sich in ihrem polnischen Gewande in die polnischen Häuser, aber unter diesem polnischen Gewande ist das gleiche germanisatorische Gift verborgen; wie in den deutschen Hakatisenblättern. Ist es doch dieselbe Gazeta Katolicka, die auf Schritt und Tritt alles Polnische zu verunglimpfen sucht, die so wütend unser Sokolum und überhaupt alle polnischen Vereine, welche dem Zentrumskommando nicht gehorchen wollen, angreift, — sie ist dieselbe, die mit Vorliebe jede hakatisische Lüge in polnischen Angelegenheiten wiederholt, — dieselbe, die kein Bedenken getragen hat, die gemeinsten Beschimpfungen und Verleumdungen galizischen Geistlichen entgegenzuschleudern deswegen, weil sie obereschlesischen Pilgern den Trost nicht versagten, der ihnen hier des öfteren verweigert wurde. Und diese Gazeta Katolicka nennt der Drendownik ein polnisches Blatt, ja sogar ein Organ der polnischen Geistlichkeit von der gleichen Gattung wie der Kurier Poznanski! Von diesem Blatte schreibt er, daß es die polnischen Empfindungen im Volke nicht töte, sondern daß es sie sogar mittelbar wachrufe. Wir müssen bekennen, daß wir zu den politischen und nationalen Auffassungen des Drendownik größeres Vertrauen hegten. In den Augen des Drendownik ist auch der Redakteur der Gazeta Katolicka Dr. Stephan ein Pole, und sogar mit einer Art von Entrüstung schreibt der Drendownik, daß 2 nationale Blätter in Oberschlesien, der Gornoslonzak und Glos Slonski den Geistlichen Stephan als Hakatisen, als Feind des Polentums verschrieen und die öffentliche Meinung irre geführt hätten, während doch der Geistliche Stephan ein Sohn des polnischen Volkes sei. Nun, wir können dem Drendownik versichern, daß wir solche „Söhne des polnischen Volkes“, wie der Geistliche Stephan ist, unter der obereschlesischen Geistlichkeit in ziemlich ansehnlicher Zahl vertreten sehen, und ihre Gefühle zu diesem polnischen Volke, welchem sie entstammen, hat wohl der — Beuthener Prozeß zur Genüge enthüllt.

Der Drendownik selbst ließ sich schon manchmal darüber ausführlich aus, aber heute hat er es offenbar

schon vergessen, und von neuem verdreht er seine Auglein in der Richtung nach dem Zentrum, für welches er stets eine gewisse Schwäche und ein gewisses Wohlgefallen bekundete.

Aus Nr. 13 des Katolik (Beuthen D.-S.)

vom 31. Januar 1905:

Beuthen.

Wir erfahren, daß Geistlicher Dr. Stephan schon seit längerer Zeit aufgehört hat, Redakteur der Gazeta Katolicka zu sein.

Aus Nr. 5 der Praca (Posen)

vom 29. Januar 1905:

Aus der Umgegend von Gleiwitz, den 10. Januar.

### Betrifft den Pfarrer Lissek.

Es scheint mir, daß die polnischen Blätter nur mit wenigen Worten die Angelegenheit des Pfarrers Lissek, des bekannten Germanisators und Pfarrers aus Groß-Chelm erwähnten, dessen Fehltritte hier soviel Gerede verursachten. Augenscheinlich lassen sich die Polen den Deutschen gegenüber von Anstand leiten, welchen diese aber gegen die Polen nicht kennen. Wenn es sich um irgend einen polnischen Patrioten handeln würde, dann erst würden die Zentrums- und anderen Blätter ein Geschrei erheben. Sie würden alle Polen der Ehre und des Glaubens bar erklären.

Der erwähnte Pfarrer Lissek verführte die Ehefrau des Amtsvorstehers und er wurde auf frischer Tat ertappt. Zunächst floh er, nachdem er aber sich besonnen, kehrte er ganz ruhig nach seiner Pfarodie zurück und machte von der Kanzel bekannt, daß er jeden gerichtlich belangen werde — jeden, der sich erdreiste, über ihn ungünstige Gerüchte zu verbreiten. Am 11. November überraschte der betrogene Gatte den Pfarrer und sofort schrieb er an den Kardinal Ropp zwecks Entfernung des Pfarrers. Nachdem er eine Woche ohne Antwort geblieben war, begab er sich persönlich zum Kardinal Ropp, wurde aber nicht vorgelassen. Nach Genußnahme Verlangen tragend, veröffentlichte angesichts dessen der betrogene Ehemann in einem der hiesigen antiklerikalen Blätter den Lissek im höchsten Grade kompromittierende Briefe.

Aus diesen Briefen geht hervor, daß der Geistliche Lissek zunächst die verführte Mutter von vier Kindern in der Kirche einen Schwur ablegen ließ, daß sie ihr beiderseitiges Verhältnis geheim halten werde, was die Verführte auch gewissenhaft befolgte. Nachstehend stellt er sich in dem an den Ehemann der Verführten geschriebenen Briefe als unschuldiger Josef dar, seine Genossin aber als die nichtswürdigste Potyfar, welche ihm seine Keinheit und Unschuld geraubt habe. An den betrogenen Ehemann schreibt er:

Mein lieber Paul, da Du Deine Frau kanntest, hättest Du mich, Deinen Freund vor ihr warnen sollen! Das ist wohl der Gipfel der Ironie.

Höchstwunderlich ist auch ein Absatz der veröffentlichten Briefe, in welchem sich der unschuldige Josef auf den Schutz der Regierung und des Bischofs beruft, bei denen er gut angeschrieben steht. Diese skandalösen Veröffentlichungen bewegen endlich den Kardinal Ropp, den Pfarrer Lissek zu suspendieren, und dies erfolgte erst am 29. Dezember.

Die deutsch-katholischen Zeitungen sind über Lissek furchtbar aufgebracht, weil er in den Blättern veröffentlicht hat, daß er die Redaktion der Blätter



verklagen werde, welche Klatichereien und Albernheiten über ihn verbreiten. Die auf diese Publikationen Lissetz's sich stützenden deutsch-katholischen Blätter, welche ihn energisch verteidigten, setzten sich der Lächerlichkeit und dem Gespött der liberalen Blätter aus, für welche die ganze Affäre ein gesundes Fressen war. Lissetz befindet sich mit aller Seelenruhe in der Pfarochie und geht bei den Parochianen mit der Bitte herum, die Petition, welche er an den Kardinal Kopp absenden will, um ihn in der Pfarochie zu belassen, zu unterschreiben. Die polnische Presse verhielt sich sehr nachsichtig und nutzte die Gelegenheit nicht aus, trotzdem sie hierzu billige Gründe hätte, weil sie mit Lissetz einen scharfen Kampf ausfocht. Die Redakteure des Gornoslonzak brachten 9 Monate hinter den preussischen Gefängnisgittern für die Beleidigung des „vorbildlichen“ Geistlichen zu, welchen man verteidigen müsse, wie sich das preussische Gericht über ihn ausdrückte.

Die katolische Presse schreibt ausdrücklich, daß die Angelegenheit Lissetz's eine Niederlage für das Deutschtum sei. Indessen ist Lissetz keine seltene Erscheinung unter den germanisatorischen Geistlichen.

Vor zwei Jahren floh ein gewisser Pfarrer, welcher heute noch in der Umgegend von Kattowitz amtiert, mit der Ehefrau eines angesehenen Bürgers aus Kattowitz nach Breslau. Dieser Skandal wurde in Stille beigelegt und Kardinal Kopp bestrafte die Schuldigen nicht. Als ein mächtiger Pfeiler unterstützt er weiter das Deutschtum in seiner Pfarochie.

Von dem berühmten Germanisator, Pfarrer Raffet aus Komornik, welcher anti-polnische Broschüren und Artikel schreibt und in diesen das Verbot der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen verlangt, gehen ebenfalls verschiedene Gerüchte um. Bezeichnend ist es für das Regiment des Kardinals Kopp, daß er Raffet gestattet, solche Artikel in ausgesprochen anti-katholischen Blättern zu veröffentlichen, daß er ihm dafür keine Verweise erteilt, daß er eigentlich nicht der polnischen sondern der katholischen Sache riesigen Schaden verursacht.

Solcher unerwarteten Fälle gibt es mehrere, aber dann erst gehen allen die Augen auf, was die germanisatorischen Geistlichen wert sind.

Sowieso beginnt schon unser Volk diese Geistlichen zu erkennen.

Ein Schlesier aus der Obergegend.

Aus Nr. 25 des Gornoslonzak (Kattowitz)

vom 31. Januar 1905:

Rozdzin.

Herr Pfarrer Zientek und Herr Kaplan Schroda senden uns folgendes Schreiben zu:

Auf Grund des § 11 des Pressgesetzes ersuchen wir die geehrte Redaktion des Gornoslonzak um Aufnahme nachstehender Berichtigung:

1. Es ist wahr, daß der Pfarrer vom „katholischen Kasino“ eingeladen wurde, aber nicht zu einer Familien-Christbaumfeier, sondern zu einer religiösen Kolendenfeier, und natürlich hatte er gleich zugesagt; da er aber schon vorher anderswo einen Besuch abzustatten versprochen hatte, beauftragte er seinen Kaplan mit der Abhaltung der Kolende. Der Kaplan persönlich erhielt gar keine Einladung. Abends war alles bereit, der Kaplan war angekleidet, der Vertreter des Organisten, der ebenfalls nicht zu Haus war, der Kirchendiener und die Ministranten warteten in ihren Kirchengewändern im Pfarrhause, als plötzlich zwei vom Kasino an den Geistlichen entsandte Mitglieder dem Kaplan erklärten, daß es sich heute im Kasino

um gar keine Kolende handle, sondern um eine mit einer Theatervorstellung verbundene weltliche Feier. So machte das „katholische Kasino“ den Geistlichen zum Narren, denn auch bei der kirchlichen Vermeldung am Sonntage war die Rede von der Kolende im „Polnischen Zirkel“ (Kulko Polskie), nichtsdestoweniger aber kam keines der Mitglieder zum Pfarramt, um die Sache aufzuklären.

2. Auch wir Geistlichen bedauern, daß wir die polnischen Vereine nicht besuchen können, weil in unseren traurigen Zeiten ein großer Teil der Mitglieder dieser Vereine in der Person des Geistlichen nicht mehr den Leiter sondern nur ein einfaches Mitglied sieht, das wohl noch weniger zu sagen hat als jeder Laie.

3. Ich, der Pfarrer, messe als Seelsorger mit einem Maß der Liebe und Gerechtigkeit, ohne jegliche Rücksicht auf den nationalen Unterschied. Daß die polnischen Parochianen in kirchlichen Angelegenheiten nicht die geringste Ursache haben, sich über mich zu beklagen, geht schon daraus hervor, daß auf mein Bemühen vor den Weihnachtsfeiertagen ein fremder Geistlicher zwecks Gründung einer marianischen Kongregation 24 polnische Predigten hielt, während keine einzige deutsche Predigt stattfand.

4. Es ist nicht wahr, daß der „Gesellenverein“ ein gleiches Vergnügen hatte, wie das „katholische Kasino“, denn im Gesellenverein fand eine Kolende statt, mit welcher eine Verlojung ohne Gefang und Theater verbunden war, und dabei war der Kaplan nur allein anwesend.

5. Der Volksverein hatte bis jetzt weder eine Kolende noch irgend ein Vergnügen, außerdem ist der Pfarrer in ihm Vorsitzender.

In Zukunft erwarten wir eine aufrichtige Einladung mit offener Angabe des Programms. In allen auf religiöse Interessen sich beziehenden Fällen werden wir uns immer auf den Standpunkt der Pflicht stellen.

Zientek, Pfarrer. Schroda, Kaplan.

Aus Nr. 13 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)

vom 16. Januar 1905:

Ujeść.

Ujeść ist ein überwiegend von verschiedenen Handwerkern bewohntes Städtchen, und die Deutschen, welche polnisch nicht verstehen, könnte man an den Fingern herzählen.

In der Kirche findet die deutsche Andacht um 8 Uhr, die polnische um 10 Uhr Vormittags statt. Früher wurde am Schluß der Andacht gesungen: „Gelobt sei das allerheiligste Sakrament“ oder „Sei gelobt in Ewigkeit unsterblicher Herr“. Jetzt gibt es aber keinen einzigen Sonntag, an dem der Herr Organist während der polnischen Andacht nicht irgend ein deutsches Lied spielte, sogar am Weihnachtsfeiertage mußte ein deutsches Lied gespielt werden.

Darüber war das Volk entrüstet und verließ mit Murren die Kirche, und was man auf der Straße hören konnte, davon schreibt man lieber nicht, denn das ist ein reines Argernis.

Wozu soll man in die Kirche gehen, etwa um eine größere Sünde zu begehen? — und so ist es: jeden Sonntag wird durch diesen deutschen Gesang während der deutschen Andacht Argernis hervorgerufen.

Der Herr Organist glaube nicht, daß er mit diesem deutschen Liede die polnischen Parochianen germanisieren kann; das wird ihm niemals gelingen.

Somit bitten die polnischen Parochianen den Hochwürdigen Herrn Pfarrer, er möge diese Angelegenheit beilegen und ordnen, auf daß Friede und Liebe in der



Parochie Platz greife. Jedermann besucht die Kirche, um Gott für die empfangenen Gnaden zu danken, um neuen Segen zu erleben und um beruhigt, nicht voll Argernis nach Hause zurückzukehren.

Wir alle sind Kinder des einen Gottes, und Gott allein wird uns alle richten. Aber es ist auch Gottes Wille, daß ihn jeder in seiner Sprache preisen soll. Und wer singt, lobt Gott doppelt. Wir verlangen also polnischen Gesang, ohne daß uns seitens der Deutschen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die polnischen Parochianen sind den Deutschen bei ihrer Andacht ebenfalls nicht hinderlich.

Wir bitten daher, noch einmal bitten wir sehr unsern Herrn Pfarrer, er möge die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit regeln und beilegen.

Aus Nr. 20 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 25. Januar 1905:

Lipine.

Den geehrten Landsleuten aus Lipine und Umgegend teilen wir mit, daß wir am Sonnabend, den 28. d. Mts., eine Filiale des Beuthener Konsums „Unitas“ e. G. m. b. H. zu Lipine, Beuthenerstraße Nr. 37 im Hause des Herrn Kasper Kolodziej eröffnen werden. Ebenso, wie in Beuthen führen wir in dieser Filiale alle Kolonialwaren, Küchengeräte und Eisenwaren jeder Gattung. Wir versichern die geehrten Landsleute, daß wir uns bemühen werden, ihren Ansprüchen in jeder Hinsicht zu genügen. Gleichfalls bitten wir, dem Konsum als Mitglied beitreten zu wollen, denn je größer die Zahl der Genossen sein wird, desto mehr Waren werden nötig sein, die in größeren Mengen billiger gekauft werden, und der dadurch erreichte Gewinn fällt nur den Mitgliedern zu.

Wir rechnen daher auf wohlwollende Unterstützung unserer neu gegründeten Filiale in Lipine.

Achtungsvoll

Der Vorstand.

H. Kielpinski. J. Ruczkowski. J. Szasli.

Aus Nr. 13 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 22. Januar 1905:

**Eingefandt.**

Das von dem hiesigen Polizeieinspektor Herrn Weichardt zusammengestellte und von der hiesigen Verlagfirma Herliz herausgegebene Adreßbuch für 1905 ist jetzt bereits in die Hände aller Interessenten gelangt. Wie einerseits die Herausgabe eines Adreßbuches an sich löblich ist, so sind andererseits die Begleitumstände weniger erfreulich. Ich habe hier nicht die Absicht, den Wert des Adreßbuches zu prüfen, sondern ich will nur auf einen Umstand aufmerksam machen, der imstande ist, unter den hiesigen Bürgern Verwunderung hervorzurufen.

Die Einfassierung der Gelder sowohl für das Adreßbuch, als auch für die darin befindlichen Bekanntmachungen besorgt nämlich der Polizeisergeant Herr Mazur. Es macht einen sehr seltsamen Eindruck, wenn man von der Firma Herliz die einschlägige Rechnung erhält, die ein Polizeibeamter der Stadt Rattowitz in seiner dienstlichen Uniform vorlegt.

Ich wende mich daher an den Stadtverordneten Herrn Dr. Friedl mit der freundlichen Anfrage, ob der Polizeisergeant Herr Mazur von seiner vorgesetzten Behörde die Erlaubnis zur Erledigung der vorerwähnten privaten Handlung im Amtskleide erhalten hat.

Przeobrażenski.

Aus Nr. 21 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 26. Januar 1905:

Bojschnig.

Unseren Lesern aus Bojschnig teilen wir mit, daß der Wirt Wilhelm Garzombek bei sich eine kostenlose Bibliothek eingerichtet hat, welche jeden Sonntag geöffnet sein wird. Jedermann kann Bücher religiösen, erzählenden, geschichtlichen oder landwirtschaftlichen Inhalts leihen.

Ebenso hat in Kamieniec der Wirt Anton Rzepka eine Bibliothek übernommen. Man darf hoffen, daß die Wirte mit Lust an die Lektüre herangehen werden.

Aus Nr. 23 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 28. Januar 1905:

Godullahütte.

Die Deutschen organisieren sich.

Am verflossenen Sonntag wurde ein deutsch-katholischer „Volksverein“ gegründet. In den Vorstand wurde u. a. der Herr Pfarrer Adamczyk gewählt. Bekanntlich bringen uns Polen deutsche Vereine keine Vorteile, in solchen Vereinen verlieren vielmehr Polen ihre nationale Sonderstellung, und sie germanisieren sich. Daher warnen wir die Landsleute aus Godullahütte und Umgegend, diesem Vereine beizutreten. Für die Polen sind einzig die polnischen Vereine da.

Aus Nr. 12 des Nowiny Raciborskie (Ratibor)

vom 28. Januar 1905:

**In Gamow (?)**

wurde in der Verbreitung polnischer Bücher eine große Gefahr für das Deutschtum entdeckt! Infolgedessen fand am Montag in Häusern eine äußerst genaue Revision durch einen Polizeibeamten und einen Gendarmen statt. Sogar die Betten wurden durchsucht. In mehreren Häusern wurden wirklich Bücher gefunden, die aus der Volksbibliothek herrührten. Die Angst hat große Augen! — es ist bekannt, daß Bücher aus der Volksbibliothek nichts gefährliches enthalten, und ist erlaubt, solche zum Lesen zu verleihen. Wenn sie bei der Revision beschlagnahmt wurden, müssen sie zurückgegeben werden, denn sie sind Eigentum der Bibliothek, und nicht desjenigen, der sie verleiht. —

Aus Nr. 10 des Katolik (Beuthen D.-S.)

vom 24. Januar 1905:

Bojschow im Kreise Pleß.

Die Lehrer Renner und Reimann gründeten hier einen Lotterie- und Gesangsverein, dem schon 40 Unbedachtsame beigetreten sind. Dieser „ferajn“ wurde zur Förderung des Deutschtums gegründet. Weil polnischerseits beabsichtigt wurde, hier irgend einen Verein zu stiften, beeilte man sich mit der Gründung eines deutschen „ferajns“. Wir warnen daher vor den deutschen „ferajnen“. Polen sollen „ferajnen“ nicht angehören. Wenn dagegen ein Kreis von willigen Leuten vorhanden ist, die einem Verein angehören möchten, dann wäre es angebracht, einen polnischen Verein zu gründen.



Aus Nr. 21 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 26. Januar 1905:

Schwieńcioch Lówik.

Wir müssen stets Mischehen vermeiden, d. h. der eine Teil soll sich nicht zu dieser, der andere zu jener Religion bekennen, denn eine solche Ehe kann die Kinder nicht so erziehen, wie dies die Religion erfordert. Wenn der eine Teil evangelisch, der andere katholisch ist, geschieht es meistens so, daß die katholische Kirche daran am meisten leidet, weil die Nachkommenschaft einer solchen Ehe mit nur wenigen Ausnahmen zum evangelischen Glauben übertritt. Die polnischen Eltern müssen daher dafür sorgen, daß ihre Kinder mit Andersgläubigen keine Ehen eingehen. Wir Polen müssen noch auf eins achten, nämlich Ehen mit Deutschen meiden. Wir haben unzählige Beweise dafür, daß sich Kinder einer solchen Ehe germanisieren und für die polnische Sache verloren gehen. Auch das häusliche Leben in einer solchen Ehe ist nicht das beste, denn der deutsche Teil will sich an deutschen Festen und Vergnügungen amüsieren, an welchen teilzunehmen dem polnischen Teil einfach die polnische Ehre verbietet.

Man kann nur bedauern, daß es noch ziemlich viel solche Polen gibt, die deutsche Frauen heiraten. Auch im hiesigen Orte gibt es genug solcher Mischehen, die nicht in bester Eintracht leben.

Aus Nr. 13 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)

vom 16. Januar 1905:

Kattowitz.

Das hiesige Gymnasium wurde des Deutschthums halber auf Rechnung und Kosten des preussischen Staates übernommen. Die Stadt wird dem Staate 30 000 Mark jährlich beisteuern, während der Staat für dieses Gymnasium 22 200 Mark ausgeben muß. Im Verzeichnis der staatlichen Ausgaben für das laufende Jahr ist diese Summe angeführt und als „ebenfalls im Interesse des Deutschthums“ begründet. — Glückliches Kattowitz, das du dich auf polnischer Erde befindest, weswegen der Staat die Lasten des Unterhalts des Gymnasiums auf sich nimmt. Dieser Erleichterung würde Kattowitz sicher nicht teilhaft werden, wenn es in rein deutscher Gegend läge, denn dort gäbe es kein „Interesse des Deutschthums“. Schon des öfteren schreiben wir, daß aus der polenfeindlichen Politik die Herren Deutschen Nutzen ziehen. Daher unterstützen sie und haben sie diese Politik in unseren Gegenden so gern!

## Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 21 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 26. Januar 1905:

### Zusammenkunft der Delegierten des Verbands der polnisch-katholischen Arbeitervereine in Deutschland.

Am Sonntag fand in Sudenburg bei Magdeburg eine Zusammenkunft der Delegierten des Verbandes der polnisch-katholischen Arbeitervereine in Deutschland zwecks Gründung eines Bezirks für die Provinz Sachsen statt.

Um 4 Uhr Nachmittags eröffnete der Vorsitzende des Sudenburger Vereins, Herr Drabentowicz, die Versammlung und begrüßte die Delegierten und Gäste. Hierauf wurde das Lied „Herzliebste Mutter“ gesungen.

Das Wort wurde zunächst dem Delegierten aus Berlin, Grzelakowski, erteilt. Herr G. entschuldigte Herrn Bloch, daß er nicht erschienen sei, demselben sei, als er sich zur Reise nach Magdeburg angeschickt habe, ein Unglück zustoßen, er sei daher genötigt gewesen, zu Hause zu bleiben. An seiner Stelle sei er, G., mit dem Schnellzuge nach Magdeburg geeilt.

Der Berliner Delegierte bat den Vorsitzenden, die Zahl der Delegierten festzustellen. Es wären acht Vereine vertreten, sieben, welche dem Verbands angehören, und einer, der dem Verbands nicht angeschlossen ist. Nachstehende Vereine haben Delegierte entsendet:

1. Magdeburg, 2. Sudenburg, 3. Bernburg, 4. Egeln, 5. Tangermünde, 6. Hannover, 7. Offleben bei Braunschweig.

Der Delegierte aus Berlin legte in längerer Rede die Angelegenheiten des Arbeiterverbandes klar. Er sprach auch über die Pflichten, die uns auf dem Gebiete der Selbstverteidigung als Bürger und Polen auferlegt sind, zeigte, was wir zu tun haben, um bei den Fremden Ansehen zu erlangen. Vor allem sollten wir um unsere Aufklärung bemüht sein, uns nüchtern halten und Sparsamkeit üben. Zur Aufklärung könnten wir gelangen durch das Lesen polnischer Zeitungen und Bücher, nicht durch das Lesen deutscher Druckschriften.

Hierauf entspann sich eine lebhafte Diskussion, die etwa zwei Stunden dauerte. Es sprachen: der Vorsitzende aus Sudenburg, Drabentowicz, Majer aus Egeln, Jurmann aus Hannover, Gacek aus Magdeburg, Spychalski aus Bernburg, Skoradkiwicz aus Tangermünde und Wilk aus Offleben; sämtliche Delegierte waren mit den Ausführungen des Berliner Delegierten einverstanden.

Der Vorsitzende übergab hierauf die Leitung dem Berliner Delegierten, um zur Wahl des Vorstandes für den Bezirk Sachsen zu schreiten. Es wurden gewählt:

Drabentowicz = Sudenburg zum Vorsitzenden, Majer aus Egeln zum Schriftführer, Gacek aus Magdeburg zum Kassierer.

Der Delegierte dankte für die Wahl des Vorstandes und legte diesem ans Herz, seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen; schließlich bat er die Delegierten, den Ort der nächsten Versammlung zu bestimmen. Als solcher wurde Bernburg ausgerufen.

Bei dem Punkte „Freie Aussprache“ beklagte man sich allgemein über das Traktieren der Polen in der Fremde durch die Geistlichen. Von allen Seiten wurden Klagen über die Pfarrer laut; man klagte darüber, daß in manchen Kirchen und Gegenden, wo sich Tausende des polnischen Volkes befinden, dieses Volk das Wort Gottes nicht in der Muttersprache zu hören bekomme; selbst wenn irgendwo ein polnischer Verein vorhanden sei, bemühten sich die Pfarrer, denselben zu germanisieren. Polnische Aufschriften auf den Fahnen würden von den Geistlichen nicht geduldet, sie forderten sogar, die polnische Aufschrift in die deutsche umzuwandeln, damit sie sich mit dieser Fahne überall zeigen könnten. — Traurig, über die Mäßen traurig geht es uns katholischen Polen in der Fremde!

Zum Schlusse rief der Berliner Delegierte den Arbeitern, sich gegen Krankheitsfälle zu versichern,



damit sie mit ihren Familien nicht in Not gerieten. Derjenige Familienvater, der sich versichere, brauche sich im Krankheitsfalle nicht zu grämen, daß seine Kinder hungern müßten, er braucht die Gnade anderer nicht. — Alsdann wurde noch der Streik der Bergarbeiter berührt.

Der Delegierte schloß die Versammlung mit dem Rufe „Grüß Gott!“

Ein Anwesender.

Aus Nr. 21 des Wiarus Polski (Bochum)  
vom 26. Januar 1905:

Rottenburg.

### **Bericht über die Tätigkeit des St. Antoniusvereins vom 3. Januar 1904 bis 1. Januar 1905.**

Der Verein hatte zu Beginn des Jahres 195 Mitglieder. Für das laufende Jahr beträgt die Zahl der Mitglieder 311. Die Einnahmen betrugen 1 098,81 M., die Ausgaben 838,37 M., Kassenbestand 250,44 M. Außerdem befinden sich in der Sparkasse 600 M. In der Bibliothek befinden sich 176 Bücher, welche dem Volksleseverein in Posen gehören.

Am 1. Januar wurde folgender Vorstand gewählt:

Martin Siekierski, Vorsitzender; Anton Skutecki, Stellvertreter; Ignaz Janicki, Schriftführer; Martin Forzpaniak, Stellvertreter; Josef Gbiorezyk, Kassierer; Karl Strzelczyk, Stellvertreter.

Ignaz Janicki, Schriftführer.

Aus Nr. 21 des Wiarus Polski (Bochum)  
vom 26. Januar 1905:

Kaaxel.

### **Jahresbericht des St. Stephanvereins.**

Der Verein belehrt sich gegenseitig in den Versammlungen, er unterstützt kranke Mitglieder im Bedarfsfalle, im Falle des Todes eines Mitgliedes oder dessen Ehefrau zahlt er 30 M. Sterbegeld, er regt zur Führung eines nüchternen und religiösen Lebens an, verleiht an seine Mitglieder Bücher zwecks Aufklärung usw. Die Einnahmen betrugen 724,91 M., die Ausgaben 649,79 M. Der Verein besteht 13 Jahre, in dieser Zeit hat er 381,68 M. gespart. Der neue Vorstand besteht aus folgenden Vereinsmitgliedern:

Jr. Wysocki, Vorsitzender; A. Jernas, Stellvertreter; T. Konf, Schriftführer; J. Zagodka, Stellvertreter; J. Baranowski, Kassierer; W. Szczyński, Stellvertreter; Wal. Wojciechowski, Bibliothekar; M. Gzubez, Stellvertreter.

Die Versammlungen finden an jedem 2 und 4 Sonntage eines jeden Monats, 4 Uhr Nachmittags, im Richterischen Saale statt.

Jr. Wysocki, Vorsitzender; T. Konf, Schriftführer, J. Baranowski, Kassierer.

Aus Nr. 22 des Wiarus Polski (Bochum)  
vom 27. Januar 1905:

Bismarck.

Der St. Jacekverein hielt am 1. Januar 1905 seine Jahresgeneralversammlung ab. Er hat gegenwärtig 146 Mitglieder. In der Bibliothek befinden sich 165 Bücher, welche zum größten Teile Eigentum

des Volkslesevereins in Posen sind. In den Vorstand wurden gewählt:

Jr. Niedzielski, Vorsitzender; Mart. Jendrowiak, Stellvertreter; Andr. Gorzelanczyk, Schriftführer; St. Szymanski, Stellvertreter; Ant. Bylski, Kassierer; T. Janowski, Stellvertreter; A. Kocorowski, Bibl.; Vor. Pawlak, Stellvertreter.

Andr. Gorzelanczyk, Schriftführer.

### **Sozialdemokratisches.**

Aus Nr. 8 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)  
vom 28. Januar 1905:

### **Aufruf an die ober-schlesischen Bergleute.**

Achtung Bergleute!

In Westfalen und Rheinland ist ein allgemeiner Streik der Bergleute ausgebrochen! 240 000 Bergleute streiken, darunter mehr als 80 000 Polen, um den Anschlag der Kapitalisten abzuweisen, um ihr elendes Dasein zu verbessern.

Wir in Oberschlesien können noch nicht streiken, denn wir haben keine starke Organisation.

Bergleute! Die Kapitalisten wollen den Streik unserer Brüder unterdrücken, und sie beziehen Kohle aus Oberschlesien. Darum lassen Euch die ober-schlesischen Herren jetzt Überschicht machen.

Brüder! Der Sieg der westfälischen Bergleute wird auch unser Sieg sein! Wenn aber der Streik durch eure Schuld verloren gehen wird, dann wird man auch Euch nach dem Streik den Lohn herabsetzen.

Daher sollte jetzt kein ober-schlesischer Bergmann Überschicht machen.

Brüder! Arbeitet also während des Streiks keine einzige Stunde länger, als Ihr vor dem Streik arbeitetet!

Unterstützt alle die streikenden Kameraden! Sammelt eure Groschen für die Familien der streikenden Brüder!

Vor allem aber fahre jetzt niemand von Euch nach Westfalen und Rheinland, niemand breche die Arbeiter-Solidarität.

Schließlich gedenket dessen! In der Einheit liegt unsere Kraft! Tretet also dem Verbands der Bergarbeiter bei!

Die Vertrauensmänner der Bergleute.

### **Aus den Blättern des Auslandes.**

Aus Nr. 18 der Nowa Reforma (Krakau)  
vom 22. Januar 1905:

### **Am Jahrestage des Januar-Aufstandes.**

Eine schwere Krisis macht wieder derjenige Landesteil unseres Vaterlandes durch, in welchem unser letzter Nationalkampf geführt wurde. Dort, wo wir dies tun dürfen, werden wir den Jahrestag des Januar-Aufstandes feierlich begehen; mit uns werden im Geiste die Landsleute sein, welche heute, der Freiheit des Wortes und des Handelns beraubt, sich unter der Wucht der ihnen von den Teilmächten aufgebürdeten Lasten beugen.

Es ist gut, daß zu den Überlieferungen der Nationalfeste auch unser letzter Waffengang gehört. Er verdient es, daß er den jüngeren Generationen als eine Art politischen Testaments überliefert wird, daß



die in der Heldenrolle dargestellt werden, welche unter den schwierigsten Verhältnissen bereit waren, auf dem Altare des öffentlichen Wohles ihr Leben, ihr Hab und Gut zu opfern. Niemals war dieses Gedenken überflüssig, mit jedem Jahre aber erweist es sich als notwendiger. Entsprechend nämlich dem Umstande, wie uns die politische Opportunität einer jeden der drei Teilungsmächte auf ihren Wogen mit fortreißt; entsprechend dem, wie sich die uns allen gemeinschaftlichen nationalen Merkmale verwischen und der von dem dreifachen Loyalismus genährte Separatismus uns in gefährliche Reize zieht; entsprechend den auf unsere nationale Lebensfähigkeit und Unteilbarkeit lauernden größeren Gefahren, muß immer vernehmbarer und öfter daran erinnert werden, daß das freie und unabhängige Polen unser Ideal ist und es auch ferner bleiben wird, daß wir zu seinem Schutze stets bereit sind, unser Leben zu opfern.

An der Aufrechterhaltung der nationalen Existenz, an deren Entwicklung auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete arbeiten wir nach Kräften und nach Möglichkeit. Dies ist unsere tägliche, schwere Arbeit, zu welcher wir alle heranziehen müssen. Diese Arbeit aber wird nur dann der nationalen Sache wirklichen Nutzen bringen, wenn ihr die Ideale voranleuchten werden, welche die Teilnehmer an dem November- und Januaraufstande zu dem Verzweiflungskampfe anspornten, welche unter die Fahne des Kosciuszko die bewaffneten polnischen Reichen beriefen.

Wir greifen heute nicht zu den Waffen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir stets genügend stark, mutig und geistig gesund sein müssen, um, wenn die **Stunde der Freiheit schlägt**, uns unter die Nationalfahne zu stellen.

Dieser Gedanke, diese Überzeugung werden die polnische Kultur mit neuem Geiste beleben, sie werden unsere Politik vor der ungesunden Berührung mit der Alltäglichkeit bewahren, sie werden die Charaktere unserer jungen Leute wieder aufrichten, indem sie ihnen höhere Ideale als das Strebertum und den Lebensrealismus zeigen.

Der Glaube an eine hehre Mission des Volkes und dessen unverjährte Rechte kann allein uns in solchen Augenblicken, wie der jetzige, stärken und unserer Nationalpolitik klare Bahnen weisen. Deshalb wollen uns die auf Irrwege führen, welche, nachdem sie der nationalen Zukunft entsagt, den bewaffneten Aufstand verdammen.

Die polnische Volksallgemeinheit folgte jedoch deren Sirenenstimmen nicht, sondern begeht heute feierlich den Jahrestag des letzten Waffenganges, — und dies ist ein Zeichen ihrer nationalen Gesundheit, daß wir sogar in der kritischen Lage, in welcher wir uns im russischen Anteil befinden, einen unserer Vergangenheit und Nationallehre würdigen Ausgang finden werden.

Aus Nr. 34 der Dziennik Polski (Lemberg)

vom 21. Januar 1905:

### Am Jahrestage.

Zweiundvierzig Jahre trennen uns schon von dem letzten Freiheitskampfe der polnischen Nation. Es ist dies ein langer Zeitraum. Mancher ist seit der Zeit ergraut, manches Menschenherz hat zu schlagen aufgehört, mancher Grabhügel ist erstanden. Hat sich jedoch in unserer inneren Lage irgend etwas zu unseren Gunsten geändert? In gewisser Hinsicht — ja! in vieler Hinsicht — nein! Die Zeiten der körperlichen Torturen sind zwar vor-

über, aber die Ära der geistigen Torturen besteht noch nach wie vor. Gefangenschaft, Bedrückung, Lahmlegung der nationalen Lebenserscheinungen auf verschiedenen Gebieten, Unterdrückung des polnischen Geistes durch die rohe Faust der russischen Beamten, dies alles besteht noch weiter. Und wenn es auch nicht in einer so grellen Form, wie früher in die Erscheinung tritt, so besteht es doch nichts desto weniger und drückt mit einer schwülen, schweren Atmosphäre auf den polnischen Geist im russischen Anteil. Wird dieser Zustand noch lange dauern, und wie lange? Gott weiß es allein. Nur das eine steht fest, nämlich, daß der Feind fortwährend und dauernd aufpaßt und auf die geringfügigste Veranlassung lauert, um unsere Lage noch schwieriger zu gestalten und die drückenden Fesseln noch fester zu schließen. Wir müssen deshalb um so vorsichtiger sein, um ihm nicht aus freien Stücken Waffen gegen uns selbst in die Hand zu drücken und ihm die Aufgabe noch leichter zu machen.

Wir sind noch zu schwach, um im Namen unserer noch nicht verjährten Freiheits- und Unabhängigkeitsrechte den Entscheidungskampf zu wagen und alles das zu verlangen, was uns in brutaler Weise fortgenommen wurde. Und gerade diese unsere Schwäche macht es uns zur Pflicht, daß wir in Worten vorsichtig, im Handeln überlegt, in Kundgebung der Gefühle mäßig sind. Historia magistra vitae! Und ist denn nicht gerade der Januaraufstand die beste Lehre für uns, daß jedes voreilige Handeln, und wäre es durch die heiligsten Gefühle hervorgerufen, zu einer Pandora-büchse wird, aus welcher anstatt der erhofften Geschenke Unglück und Elend sich schütten. Gerade heute, angesichts der immer mehr an Umfang zunehmenden Gährung im Zarenreich, muß daran erinnert werden und zwar um so dringender als diese Gährung auch in die polnischen Provinzen eingedrungen und in letzter Zeit in einer ganzen Reihe blutig verlaufener Demonstrationen in die Erscheinung getreten ist. Unter solchen Verhältnissen ist nichts leichter, als ein falscher oder vorzeitiger Schritt, welcher die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann! Vorsicht und Überlegung sind also vor allen Dingen erforderlich! Dies ist für uns die erste und wichtigste Bedingung in der gegenwärtigen Lage im russischen Anteil.

Wir alle wünschen die Befreiung des Vaterlandes und sehnen uns alle gleich nach ihr. Sollen wir aber, durch so viele schwere Prüfungen belehrt, wiederum vor der Zeit zu den Waffen greifen, nur um nochmals zu unterliegen? Unsere Zeit wird kommen, aber sie ist noch nicht da und wir haben noch viel im eigenen Hause zu tun, um sie würdig zu empfangen und zur Ewigkeit zu machen. Dies dürfen wir nicht vergessen und darnach müssen wir uns richten. So verlangt es die harte unerbittliche Notwendigkeit...

Aus Nr. 16 des Czas (Krakau)

vom 20. Januar 1905:

### Von der Berliner Rednerbühne.

Im preussischen Landtage wurde wieder von den Polen gesprochen. In den beiden gesetzgeberischen Körpern, sowohl in der Vertretung des geeinigten Deutschlands, als auch in der des Königreichs Preußen wiederholt sich das einigemal im Jahre. Die polnischen Abgeordneten stehen dann vor einer schwierigen Aufgabe.



Schweigen ist unmöglich. Es darf unmöglich dahin kommen, daß sich die deutsche Nation mit dem Gedanken vertraut macht, daß es in den Ostmarken der preußischen Monarchie keine große, der Erledigung harrende Nationalsache mehr gäbe; es darf unmöglich soweit kommen, daß in Deutschland geglaubt wird, die heutige Lage in den umfangreichen Grenzgebieten bilde eine ideale Lösung der Frage, wenn niemand von der Rednerbühne des Landtages dagegen Protest erhebt.

In solchen Augenblicken das Wort zu ergreifen, wird mit Rücksicht auf diejenigen Elemente unter den Deutschen zur Notwendigkeit, welche bereit sind, entweder mit lauter Stimme uns zu verteidigen oder die doch wenigstens tief in ihrem Herzen Zweifel an den heilsamen Folgen des preußischen Systems hegen. Von einem deutschen Abgeordneten kann schwerlich verlangt werden, daß er für die polnische Sache in's Feuer gehe, wenn nicht die Polen das Wort ergreifen. Wer Bundesgenossen haben will, muß beweisen, daß er ihrer wert ist. . . Ein offenes Auftreten auf der Berliner Rednerbühne ist aber auch noch aus einem anderen Grunde nötig. Es ist für jeden Abgeordneten unvermeidlich, welcher sich eine lebendige Sympathie seiner Wähler erhalten will. Die Psychologie des Volkes ist überall die gleiche. Der Wähler will ab und zu etwas über seinen Abgeordneten hören. Er will in den Blättern über ihn lesen. Er will einen unwiderleglichen Beweis dafür haben, daß derjenige, für den er seine Stimme abgegeben hat, dort in der Reichshauptstadt, unmittelbar neben dem königlichen Schlosse, sich laut seines Unrechts annimmt, so annimmt, daß ihn alle, ohne sogar auf den Minister zu achten, hören müssen.

Es muß geredet werden, es ist aber unter den gegenwärtigen Umständen so schwer, zu reden. Wer dort das Wort ergreift, der tut es in der Überzeugung, daß er sich doch schließlich in einem Kreise von Beweisführungen bewegen wird, welche die heutige Generation der Berliner Politiker schon oft gehört, an welche sie sich schon gewöhnt hat, von denen sie sich aber nicht hat überzeugen lassen und welche sie sich immer gleichgültiger anhören wird. Jeder polnische Redner ist von vorher herein auf eine rücksichtslose, unangenehme, harte Antwort vorbereitet, auf eine Antwort, welche in dem Bewußtsein der Übermacht gegeben wird, auf eine Antwort, die zwar die Zuhörer nicht in Entzücken versetzen, aber zweifellos die blinde, völlige und unbeschränkte Billigung der ungeheuren Mehrheit der Blätter finden wird, eine Billigung, welche von den großen Berliner Zeitschriften auf die kleinen Provinzialblättchen übergeht und dort in den deutschen Herzen eine mächtige Unterlage für die Regierungspolitik bildet.

Es muß geredet werden und der Redner gibt es so wenige. Seit langer Zeit begegnen wir auf der Rednerbühne meist denselben polnischen Gestalten, in den Protokollen denselben polnischen Namen. Wie soll man in einem solchen Dienste nicht erlahmen und sich nicht verbrauchen! Wie soll man die Wiederholung derselben Worte und Redewendungen vermeiden!

Und doch muß es versucht werden. Es darf nicht gesagt werden, daß es in der polnischen Sache keinen das deutsche Interesse mehr weckenden Stoff gibt. Hiervon überzeugt uns die neueste Belletristik. Der denkende Deutsche will wissen, was mit den Millionen geschieht, welche er von Zeit zu Zeit bewilligen muß, er will wissen, was aus dem

deutschen Bauer wird, welcher seine Weinberge an der Mosel oder Saale verläßt, um sich in dem traurigen großpolnischen Flachlande mit Frau und Kind niederzulassen. Die polnische Sache in der preußischen Monarchie ist mit einer Menge pädagogischer Fragen eng verquickt, welche heutzutage die deutsche Intelligenz lebhaft interessieren, ist eng verbunden mit der gesellschaftlichen Frage und mit einer ganzen Reihe von wirtschaftlichen und kooperativen Agrarfragen, welche gegenwärtig die Welt der Rechtsgelehrten und der Gesetzgeber in Bewegung setzen. Die polnische Frage ist durch ihr Wesen mit dem innersten Inhalt der großen und neuzeitigen Fragen und Zweifel ver wachsen.

Aber, wie jede Nationalsache, erheischt auch diese eine kluge und subtile Behandlung. Wir haben uns hiervon hundertmal in dem österreichischen Parlament überzeugt. Die alldeutschen Abgeordneten, welche dem Staate und der Dynastie mit der Losreißung der Landesteile drohen, haben dadurch für ihren Volksstamm nichts errungen. Der italienische Abgeordnete, welcher im Schlosse an der Ringstraße vor der staunenden Kammer seine Utopien von dem zukünftigen, von Nizza bis Triest reichenden Italien verraten sollte, würde die Gründung einer italienischen Universität an der Südküste Österreichs nicht beschleimigen. Niemand in der Welt kann wissen, wie die Karte Europas nach zweihundert Jahren aussehen wird. Aber wahrlich, wenn es irgendein am wenigsten maßgebendes Forum zur Erörterung dieser Fragen gibt, so würde ein solches ungeeignetes, unzureichendes, jedenfalls nicht genügend gebildetes und unparteiisches Tribunal jedes heutige Parlament mit seinem Parteigegoismus, seiner chaubiniistischen Verteidigung der wirtschaftlichen Gruppe sein.

Nicht ohne schmerzliche Verwunderung lasen wir denn auch in den Berichten des preußischen Abgeordnetenhauses die Rede des Herrn Prälaten v. Jazdzewski, in welcher dieser sonst so verdienstvolle Abgeordnete in der vom Geiste preußischer Landräte durchdrungenen Versammlung die unglücklich gewählte Frage aufwarf: „Bis zu welchem Grade ist der Pole, welcher Bürger der preußischen Monarchie ist, berechtigt, die Wiederherstellung Polens zu verlangen?“ Es ist uns geradezu unbegreiflich, welchen Zweck die Aufstellung eines derartigen Problems im Laufe der Verhandlungen, angesichts solcher Mehrheit, solcher Zuhörer und solcher Presse haben sollte. Die Frage, ob ein neuzeitiger Staat berechtigt ist, schon die Idee der Losreißung oder nur die auf die Verwirklichung dieser Idee abzielenden Handlungen zu bekämpfen, ist eine der Fragen, welche besser den Preußen nicht gestellt würden. Zergend ein Kongreß von Psychologen oder Juristen könnte darüber verhandeln, aber nicht der preußische Landtag.

Die bloße Erwähnung des Gedankens an ein unabhängiges Polenreich war für den Minister schon etwas Unerhörtes. Sie verschaffte ihm auch Gelegenheit zu einer der Redewendungen, welche dreist auf den Beifall der Landräte im Landtage, der Redakteure in der Presse, der alldeutschen Agitatoren in den Gastwirtschaften rechnen können. Herr v. Hammerstein benutzte auch die Gelegenheit, um böswillig festzustellen, daß, wenn ein derartiger Gedanke bestände, die polnischen Abgeordneten, so oft sie versicherten, daß sie an eine Losreißung nicht dächten, nicht die Wahrheit gesprochen hätten.

Doch abgesehen von der Bosheit des Ministers. Aber auf dem Boden, welchen der polnische Redner in so unvorsichtiger Weise dem Minister vorbereitet



hatte, entstand sofort ein neuer Plan der Regierung. Herr v. Hammerstein bedauerte sehr, daß es den Polen erlaubt sei, in den Versammlungen polnisch zu sprechen; er möchte dieses fürchterliche Ubel durch einen besonderen Paragraphen beseitigen.

Das ist nicht die Folge der Rede des polnischen Abgeordneten, das ist in dem Kopfe des Ministers nicht gleich entstanden, das ist eine Sache, von der man schon früher wußte. Aber das war eine geschickte Benützung des Augenblicks, der Stimmung der Zuhörer, des Fehlers des Gegners.

Wenn aber irgendwo, so darf man sich gerade dort keine Unvorsichtigkeit erlauben.

Aus Nr. 39 des Dziennik Polski (Lemberg)  
vom 25. Januar 1905:

### Das Blutbad in Petersburg.

Lemberg, den 24. Januar.

Wir kennen noch nicht alle Einzelheiten, denen sich die Soldaten des Zaren der wehrlosen, um Menschenrechte flehender, aus Männern, Greisen, Frauen und Kindern zusammengesetzten Menge gegenüber schuldig gemacht haben. Das jedoch, was wir schon wissen, ist so ungeheuerlich, daß wir nach ähnlichen Fällen vergeblich in der Weltgeschichte suchen.

Pope Gapon hatte vollständig Recht, als er sagte: „Der Zar hat sich nicht, wie bisher, durch eine chinesische Mauer des Beamtentums, sondern durch einen riesigen Strom unschuldig vergossenen Blutes von der Nation getrennt.“ Wir sagen, der Zar, denn obwohl es feststeht, daß diese apathische, körperlich und sittlich vernachlässigte Gestalt am wenigsten die Schuld trifft, so geschieht doch alles, was geschieht, in seinem Namen und auf seine Verantwortlichkeit. Wie auch immer der Verlauf der Revolution sein wird, mag sie siegen oder unterdrückt werden, die Geschichte wird den Zaren Nikolaus II. den Beinamen des „blutigen“ beilegen und der 22. und 23. Januar werden für ewige Zeiten eine Schande seiner Regierung bleiben.

Das Blutbad hat bewiesen, wie barbarisch und wild das Zarentum ist; nichts hat sich in seinen Begriffen und Grundsätzen geändert. Zwar der Grausame ist nicht grausamer, wie ein Nikolaus I., Sergius oder Wladimir! Jener ließ den Bojaren die Augen ausstechen und die Geschundenen aufhängen — diese morden Menschen, deren Schuld lediglich darin besteht, daß sie sich als Menschen fühlen wollten, die vertrauensvoll und flehend ihre Arme zum Zaren, als zu dem Born jeglicher Macht, ausstreckten!

„Das Blut ist ein merkwürdiger Saft“, schrieb Wielopolski nach dem galizischen Blutbade im Jahre 1846 in einem offenen Briefe an Metternich; heute können wir die Worte noch treffender wiederholen. Dieses Blut wird nicht in eine tote Erde, sondern in die Herzen der Nation eindringen und diese zu einer fürchterlichen Flamme entfachen. Dieses Blut wird den bisherigen, auf Hochachtung und Verehrung des Zaren gerichteten Patriotismus auslöschen und einen neuen, auf Liebe zur Nation gestützten entflammen. Dieses Blut wird über das Zarentum entscheiden und jeden Terrorismus von unten rechtfertigen! Sogar diejenigen, welchen alle Akte der rohen Gewalt und Übermacht seitens einzelner Personen und geheimer Organisationen zuwider sind, die aus der Tiefe ihres Herzens jeden, sei es in der idealsten Absicht verübten Mord verurteilen, — sogar sie müssen zugeben, daß die ganze Reihe von Attentaten und Morden, welche zweifellos folgen werden, nur eine natürliche Vergeltung für das Hinmorden so vieler Menschen: Greise, Frauen und Kinder sein wird. Durch sein rücksichtsloses Vorgehen dem wehrlosen Volke gegenüber hat das Zarentum jegliche vollbrachte oder noch zu vollbringende Attentate russischer Revolutionäre berechtigt. . . . Über dem Zarenreich erhebt sich ein blutiger Feuerschein: ob er die Morgenröte der aufgehenden Sonne oder wieder die dunkle Nacht verkündet, das kann heute unmöglich beurteilt werden. Das aber steht fest, daß sich das Zarenreich in dieser Beleuchtung, dem erstaunten Europa in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit und Schmach gezeigt hat.



